

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Geschichte = Indicateur de l'histoire suisse**

Band (Jahr): **9 (1905)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ANZEIGER

für

Schweizerische Geschichte.

Herausgegeben

von der

allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Sechsendreissigster Jahrgang.

N° 1.

(Neue Folge.)

1905

J. Zehnter Band.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. 50 für circa 5—6 Bogen Text in 4—5 Nummern.

Man abonniert bei den Postbureaux, sowie direkt bei der Expedition, Buchdruckerei *K. J. Wyss* in Bern.

INHALT: Jahres-Versammlung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. Abgehalten am 12. und 13. September 1904 in St. Gallen. Eröffnungswort des Präsidenten Professor G. Meyer von Knonan in der Hauptsitzung des 13. September. — 1. Johann Porcherot und seine Frau Johanneta verkaufen der Willermeta Bochieri ein Rebstück im Bezirke von Prez, 1320 Dec. 11., von Th. Rivier. — 2. Le siège épiscopal d'Avenches, par Marius Besson. — 3. Zur Sittengeschichte des XV. Jahrhunderts in der Diözese Basel, von E. Wymann. — 4. Abergläubisches aus dem Tessin, von Th. v. Liebenau. — 5. Aus der savoyischen Kriegsberechnung über den Walliserkrieg von 1384, von H. Tärler.

Jahres-Versammlung

der

Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz.

Abgehalten am 12. und 13. September 1904 in St. Gallen.

Eröffnungswort des Präsidenten Professor G. Meyer von Knonan in der Hauptsitzung des 13. September.

Vierundzwanzig Jahre, fast ein Vierteljahrhundert, sind dahin gegangen, seit wir zum letzten Male eine Versammlung unserer Gesellschaft, die zweite in St. Gallen, hier gehalten haben. Unser ehrwürdiger Präsident, der damals in jener bis in seine letzten Tage von uns bewunderten geistigen Kraft die Tagung leitete, liegt schon über zehn Jahre bestattet. Dagegen freuen wir uns, in unserem seit bald dreissig Jahren stets als eine Arbeitskraft ohne Gleichen von uns hochgeschätzten Gesellschaftsratsmitgliede noch den Präsidenten der uns empfangenden Vereinigung zu begrüessen und damit diesem Vereine in seinem nun im fünfundvierzigsten Jahre stehenden Wirken unseren Glückwunsch auszusprechen.

Dass wir das nicht nur dürfen, dass es vielmehr eine freudige Ehrenpflicht ist, den Dank der historischen Wissenschaft dieser so wohl geleiteten Vereinigung auszusprechen, lehrt ein erster Blick auf alles, was seit 1880 von dem Verein neu angeregt, gearbeitet, herausgegeben worden ist. Es ist eine Bibliothek, die wir bei dieser Musterung an uns vorüberziehen lassen.

In der Hauptpublikation, den «Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte», schloss der Verein gerade zu jener Zeit die neue Veröffentlichung der klösterlichen Geschichtsschreibung bis auf den letzten Fortsetzer, den städtischen Burger Kuchimeister, als eine Serie «St. Gallischer Geschichtsquellen» ab, die ein Zürcher ihm zu bringen die Freude und die Ehre hatte, allerdings mit einer kleinen Verzögerung; denn Kuchimeister teilte

das Schicksal des Vogels Phönix, indem wenige Wochen vor unserer Gesellschaftsversammlung 1880 eine erste Drucklegung mit der Zollikofer'schen Druckerei in den Flammen aufging. Dann wurden noch in zwei Bänden teils Nachträge zum klösterlichen Geschichtsmaterial, teils eine Chronik des 16. Jahrhunderts, des Fridolin Sicher, nachgeschickt. Aber im Folgenden, von 1884 an, stieg die dritte Serie zu einem vornehmeren Format empor, und in diesem sind nun schon neun neue Bände erschienen. Zuerst kam, von dem bewährten Geschichtslehrer und geschmackvollen Geschichtsschreiber, der auch neuestens wieder in seinem Beitrage zu dem schönen Centenargedenkbuche seine ausgezeichnete Kunde der viel bewegten hundert Jahre kantonaler Geschichte darlegte, das als biographische Schilderung vorbildliche Lebensbild des Organisators des Kantons St. Gallen zur Darstellung. Daran schlossen sich interessante, streng quellenmässig ausgearbeitete, doch in ihrer formalen Vorführung auch weiteren Kreisen sich darbietende Schilderungen verschiedenartiger Abschnitte aus der Vergangenheit des so bunt komponierten heutigen Staatswesens, zur Dynastengeschichte, zur Entwicklung verschiedener Landschaften — hier besonders des Gaster-Landes —, so namentlich die Bearbeitung des Lebens des letzten Toggenburger Grafen oder die Haupt-Kapitel jener heftigen Bewegungen in der Zeit des tief greifenden Gegensatzes zwischen Stift und Stadt, als Vorläufer des Schwabenkrieges, oder wieder urkundliche, rechtsgeschichtliche Dokumente. Mitten darin stehen aber auch Beiträge zu neueren Zeitabschnitten, Steinmüller's Briefwechsel mit Escher von der Linth, Proben aus den Poesien des Barden von Riva. Vorzüglich jedoch nimmt einen Hauptraum die in rüstigem Fortgang begriffene Edition der grossen Korrespondenz Vadians ein.

An das grosse Publikum, das historischen Hervorbringungen freudige Aufnahme bieten will, wenden sich fortwährend die «Neujahrsblätter», deren künstlerischer Schmuck seit den hierin weit anspruchloseren ersten Heften sich auch sehr vermehrt und verfeinert hat. In wohl in sich abgerundeten Schilderungen, unter deren Verfassern wir so gern wohl bewährte Namen häufig wiederkehren sehen, erhielt da der Kanton St. Gallen Kapitel aus der Geschichte, aus der Topographie, aus der Biographie von ganz mannigfaltigen Erscheinungen innerhalb seiner Grenzen, und sorgfältig geführte Uebersichten buchen alljährlich die St. Galler Ereignisse und die St. Galler Litteratur. Aber es würde uns hier viel zu weit führen, Einzelnes aufzuzählen. Bloss auf das Heft von 1897 sei eigens hingewiesen. Da ist der Mann, der dem historischen Verein so Vieles und Grosses leistete, der Herausgeber der deutschen historischen Schriften Vadians, der «Schulmeister an der lateinischen Schuol», ohne dessen frohmütige Teilnahme man sich die Zusammenkünfte der historischen Gesellen gar nicht denken konnte, Ernst Götzinger, von verständnissvoller Freundeshand so gezeichnet, wie es der Getreue wohl verdient hat.

Aber noch nicht sind wir zu Ende.

Wartmanns grosse Urkundenedition hat durch ihn selbst 1882 den dritten und bis 1899 den gewaltigen vierten Band als Fortsetzung erhalten, und dass jetzt die abermalige Weiterführung, in der Hand jüngerer Kräfte, vortrefflich aufgehoben ist, sagte uns vor kurzen Wochen die nunmehr bis in das Jahr 1420 reichende allerneueste Lieferung.

Ebenso setzte Wartmann seine Veröffentlichung «St. Gallische Gemeinde-Archive» fort. Zu dem schon 1878 erschienenen Hofe Kriessern kamen zwei weitere Höfe des

Rheintales hinzu, und die dritte Veröffentlichung, über Bernang, durch Primarlehrer Göldi, bewies, in einer wie erfreulich fruchtbringenden Weise die vom St. Galler Vereine ausgehenden Anregungen auf weitere Kreise gewirkt haben¹⁾.

Ernst Götzingers Sohn brachte das Ergebniss seiner auf historisches Feld angewandten philologischen Studien in der Schrift: «Romanische Ortsnamen des Kantons St. Gallen».

Endlich aber hat nach nicht einem vollen Menschenalter die Edition jener nie genug zu würdigenden Hauschronik aus den Reformationsjahrzehnten, Johannes Kesslers Sabbata, schon eine Wiedergeburt erlebt, mit Hinzufügung der kleineren Schriften und der Briefe. In stattlichem Bände erschien vor zwei Jahren diese neue Publikation des originellen Buches, und auch hier erwies sich in schöner Erprobung das gedeihliche Zusammenwirken St. Gallens mit Zürich.

All' dieses schon Geschehene bürgt uns dafür, dass der historische Verein von St. Gallen auch in seinem bald beginnenden zweiten Halbjahrhundert weiter schaffen und den Dank sich erwerben wird.

Doch nun stehen wir in diesem dritten Male unseres Besuches in St. Gallen in einem besonderen Zeichen, und so ist auch hier dessen nachdrücklicher zu gedenken. Nur ganz kurz, ehe Zürich — am 18. Juli — des Geburtstages seines Heinrich Bullinger nach vier Jahrhunderten gedachte, feierte St. Gallen — am 7. des gleichen Monates — seinen Joachim Vadianus. Auf jenem Platze inmitten der Stadt, bei dessen Anblick der Besucher stets mit Bedauern der ehemals da vorhandenen so schmuckreichen und malerischen Gebäudegruppe gedachte, ist jetzt die öde Langeweile durch das erhabene Denkmal verscheucht, das die dankbare Stadt ihrem grossen Bürgermeister gesetzt hat. An der Stelle des Rathauses, von dem aus Vadian so eifrig hingebend für seine Vaterstadt sorgte, steht jetzt das imposante Standbild, das das Wesen des Mannes, dem St. Gallen dankbare Verehrung widmet, so lebenswahr zur Anschauung bringt.

Wir Alle sind in diesem Jahre unter dem frischen Eindrucke dieses nun sich unseren Augen darbietenden Kunstwerkes, und so wird es begreiflich erscheinen, wenn auch hier am heutigen Tage von Vadian die Rede sein wird. Allein es dürfte möglicherweise das, was unserem Lande überhaupt, nicht bloss St. Gallen, Vadian gewesen ist, klarer sich einprägen, wenn wir sein Tun mit demjenigen eines Zeitgenossen vergleichend würdigen.

Ein höchst vielseitiger und fruchtbarer Schriftsteller des klassischen Altertums glaubte seiner Zeit damit zu dienen, dass er Persönlichkeiten der griechischen und der römischen Geschichte in Lebensbeschreibungen neben einander stellte, verglich, die eine durch die andere und aus der anderen beleuchtete. Wir werden vielleicht heute gewisse Seiten derjenigen Tätigkeit Vadians, die uns in diesem Kreise zumeist angeht und beschäftigt, seiner litterarischen, insbesondere historiographischen und geographischen Schöpfungen, noch besser verstehen, wenn wir auf der Bahn Plutarchs fortschreiten und Vadian mit einem gleichzeitig Lebenden, der in nicht zu grosser Entfernung von St. Gallen in ähnlicher Weise wirkte, in Parallele setzen.

¹⁾ Dieses Gemeinde-Archiv enthält auch den Beweis, dass die Vorfahren des Biographen Müller-Friedbergs seit 1473 in dieser ihrer Heimat nachzuweisen sind.

Fünzig der sechsundsechzig Lebensjahre Vadians fallen zusammen mit der Lebenszeit des Johannes Turmair oder Aventinus, der für Baiern in seiner litterarischen Tätigkeit durchaus dasjenige bedeutet, was Vadian für St. Gallen und die nordöstliche Schweiz gewesen ist. Allerdings war Aventin im siebenten Jahre vor Vadian geboren, und er starb im siebzehnten Jahre vor dem St. Galler Bürgermeister; aber im Grossen ist doch die Luft, die sie umgab, in der sie schafften, die gleiche gewesen.

Freilich war das Geburtshaus des St. Gallers, die ansehnliche, schon durch König Sigmund mit einem Wappenbriefe ausgestattete Kaufmannsfamilie, vornehmer, als jenes zwar gut bürgerliche des Sohnes des wohlhabenden Gastwirtes im bairischen Städtchen Abensberg (nach dieser seiner Geburtsstadt machte sich Turmair nach der Sitte der Zeit seinen Gelehrtennamen Aventinus zurecht). Aber in ihrem Studiengang berührten sich, wenn auch nur mittelbar, Aventin und Vadian. Aventin ist im Jahre 1499 in Wien Stubengenosse des Konrad Celtis gewesen; Vadian kam 1502 nach der Hauptstadt Oesterreichs, die damals für die Pflege der humanistischen Bestrebungen eine so grosse Bedeutung gewonnen hatte, und er absolvierte unter Celtis seine Studien an der dortigen Artistenfakultät. Allein mochte auch Aventin später nochmals ein Jahr in Wien zubringen, so lange Vadian — nun schon seit 1508 Lehrer an der Artistenfakultät, 1514 durch Maximilian als Poeta laureatus gekrönt, 1516 Professor der Rhetorik und Rektor der Hochschule — in Wien weilte, so ist doch in dem so ausgedehnten Briefwechsel Vadians mit einer grossen Zahl von Humanisten von Aventin in der früheren Lebenszeit der beiden nirgends die Rede; erst in den letzten Jahren Aventins beginnt ein Verkehr, der bezeugt, wie sehr sich die beiden Gelehrten schätzten und anerkannten. Nach dem Wiener Aufenthalte gingen die Wege Vadians und Aventins mehr auseinander. Vadian kehrt 1518 in die Vaterstadt zurück, wird Stadtarzt, 1520 Mitglied des Grossen Rates, von 1526 an bis zu seinem Tode das anerkannte, auch in Zürich und der Eidgenossenschaft überhaupt hochangesehene Haupt der Stadt St. Gallen. Aventin dagegen wirkt seit 1508 als «Lernmeister» bairischer Prinzen, danach insbesondere als Leiter eines derselben in Ingolstadt, wobei er selbst als Lehrer tätig ist und eine litterarische Gesellschaft gründet; dann begleitet er seinen Zögling durch Italien und wird durch seinen Herzog zum Historiographen förmlich ernannt. Indessen in einem Hauptpunkt stimmen die beiden Männer vollkommen überein. Wie Vadian schon gleich mit dem Jahre 1519 als ein Hauptbeförderer der reformatorischen Predigt in St. Gallen hervortritt, infolge seiner engen Beziehungen zu Zwingli bei der zweiten Zürcher Disputation und bei derjenigen von Bern im Vorsitz sich befindet, wie er von 1529 bis 1531, so lange der Sieg der neuen Lehre im ganzen Lande bis zum Bodensee entschieden zu sein schien, der eigentliche Leiter der ganzen von St. Gallen aus im Anschluss an Zürich durchgeführten Politik gewesen ist, so erscheint auch Aventinus in seiner zwar äusserlich weit bescheideneren Stellung als ein überzeugter Anhänger der Reformation. Schon in seiner Widmung des siebenten und letzten Buches seiner «Annales ducum Boiariae» hat Aventin, spätestens 1521, sicher mit Absicht, Christus, den Befreier und Erlöser, als den begrüsst: «qui pontificis maximi, sacerdotis perpetui dignitatem tenes» — : nicht der Papst in Rom, Christus ist ihm der Pontifex der Kirche. Aber dafür traf ihn auch 1528 die Verfolgung. Trotz seines hohen Ansehens wurde er durch Herzog Wilhelm IV., den Bruder der früher seiner

Leitung anvertrauten Prinzen, in Abensberg verhaftet, «wegen des Evangeliums», wie Aventin gar wohl wusste; doch erhielt der Gefangene schon nach elf Tagen, da sein Gönner, der in höchster Geltung stehende herzogliche Kanzler, Leonhard Eck, sich für ihn verwandte — anders, als gegen «schlechte Bauern», gehe man gegen gefeierte Gelehrten vor — seine Freiheit zurück. Allein Aventin blieb trotz dieser Erfahrung seiner Auffassung treu. Er schrieb alsbald hernach, 1529, im Tractate «Ursachen des Türken-Krieges» folgende Worte: «Wenn jene Parteien von Glaubens wegen uneins sind, die eine die andere, so allein an Christus glauben, von etlichen Missbräuchen nichts halten, den Menschen nicht für Gott, die lausigen Mönche nicht für Heilige halten will, verfolgt und tödtet — wenn ich mit einer Partei sterben müsste, ist gut zu gedenken, mit welcher ich sterben wollt». So verliess denn Aventin das herzogliche Gebiet und kaufte sich in der Reichsstadt Regensburg an, wo er sich schon im gleichen Jahre 1529 im Besitze eines Hauses befindet, und hier in Regensburg ist er 1534 gestorben.

Indessen liegen die Hauptvergleichungspunkte für Vadian und Aventin, wie sich von selbst versteht, in ihrer gelehrten Arbeit, ihrer schriftstellerischen Thätigkeit.

Da ist von vornherein bemerkenswert, dass die beiden Gelehrten in gleicher Weise den geographischen Studien ein ganz besonderes Augenmerk schenkten. Unter den klassischen Autoren, von denen Vadian in Wien Ausgaben besorgte, steht die kommentierte Edition des Pomponius Mela voran, und dazu fügte der Herausgeber eine Abhandlung über das Studium der Geographie, in der er zeigte, dass diese Wissenschaft erstlich als Hilfslehre die alten Schriftsteller, weiterhin die biblischen Schriften zu verstehen anweise, dass sie aber zugleich als eigene reale Disziplin behandelt werden müsse, wie denn die Autopsie der geographischen Objekte die einzig richtige Quelle der geographischen Kenntnisse sei, die allein durch gute Landkarten und andere Versinnlichungsmittel, obschon sie nicht vollkommen ausreichen, ersetzt werden könne. Gerade diese praktische Seite der geographischen Studien stellte Vadian auch hernach wieder in St. Gallen in das Licht; da wollte er in seiner «*Epitome trium terræ partium, Asiae, Africae et Europæ*» eine Einleitung zum Verständnis vorzüglich der Apostelgeschichte geben. Aber auch noch viel später ist in diese Gruppe der geographischen Schriften Vadians der Traktat «Von Anfang, Gelegenheit, Regiment und Handlung der weit erkannten frommen Stadt St. Gallen» und der zweite «Von dem Oberbodensee, von seiner Art und Gelegenheit, Länge, Grösse» einzureihen. Aventin dagegen ist für Baiern noch massgebender vorgegangen. Er hat geradezu als erster 1523 für sein Heimatland eine Karte herausgegeben und dabei sich bemüht, in der beigedruckten Erklärung, «aus alten Steinen, Briefen und Antiquitäten» eine Topographie der römischen Zeit seines Vaterlandes zu gestalten; in dieser Weise gedachte er auch die Geographie der geschichtlichen Forschung dienstbar zu machen. Jener Abhandlung Vadians über St. Gallen steht Aventins 1528 verfasste Schrift «Vom Herkommen der Stadt Regensburg» gegenüber.

Nun aber hat sich die grossartige Vielseitigkeit der humanistischen Zeit bei beiden Männern gleich fruchtbar erwiesen. «*Minuscule poeticae*» des gekrönten Dichters Vadian erschienen schon 1512: Aventin war gleichfalls ein Meister in der Kunst, geschmackvolle lateinische Verse zu machen. Vadian gab 1518, noch in Wien, einen «*De Poetica et Carminis ratione liber*» heraus; schon von 1512 waren Aventins «*Rudimenta Gram-*

maticæ», eine zunächst seinen Prinzen gewidmete lateinische Grammatik. Dagegen hat der Baier ein musikalisches Anleitungsbuch «*Musicae Rudimenta*» vor Vadian voraus, obschon auch aus dem Briefwechsel des St. Galler Humanisten vielfach hervorgeht, dass ihm ein Verständnis für diese edle Kunst keineswegs abging.

Jedoch liegen die Hauptleistungen der beiden Gelehrten — und eben deswegen stehen sie uns vorzüglich nahe — auf dem eigentlich geschichtlichen Gebiete, und dabei ist bei dem einen, wie bei dem anderen, ein ganz vorzüglicher Ruhmestitel, dass sie, Vadian wenigstens in seiner ersten Lebenshälfte, auf ihre formale lateinische Bildung stolze Repräsentanten des Humanismus, ihre Hauptwerke in deutscher Sprache verfassten, so dass sie in der Geschichte der deutschen Prosalitteratur, in deren schönen, aber leider so bald nachher ganz von Verderbnis überwucherten Anfängen, die ehrenvollsten Stellen einnehmen.

Vadians grosse Leistungen sind seine «Grössere Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen» über die Jahre 1199 bis 1491, und die «Kleinere Chronik der Aebte» von 720 bis 1530, dann als kleinere Arbeiten die deutschen Tractate «Von dem Mönchsstand» und von «Stand und Wesen der Stiften und Klöstern zur Zeit der alten deutschen Franken» und der andere «Von dem frommen Einsidel St. Gallen und von Anfang, Stand und Wesen seines Klosters», ferner wieder die grössere Arbeit: «Geschichte der fränkischen Könige». Lateinisch ist nur noch die «*Farrago de collegiis et monasteriis Germaniae veteribus*» geschrieben. Als Vorarbeiten zur grösseren Chronik recht interessant, aber für die Beurteilung der schriftstellerischen Leistungen weniger ins Gewicht fallend sind weiterhin die vom Verfasser selbst als «*Epitome*» bezeichneten Materialien, sowie eine zweite Sammlung, die erst von den Verwaltern der Bibliothek nachher «*Diarium*» benannt wurde.

Aber noch ausgedehnter sind Aventin's historische Arbeiten. Nicht bloss, weil diese Leistung zeitlich vorangeht, sei von der hier einschlägigen Tätigkeit Aventins zuerst erwähnt, dass er — gleich 1518 — das grosse Verdienst sich erwarb, die in der Litteratur des Mittelalters so nahezu einzig in ihrer Art dastehende «*Vita Heinrici IV. imperatoris*» durch den Druck bekannt zu machen. Die nach einem grossen Plane begonnene «*Germania illustrata*», die den schon von Celtis gefassten Gedanken einer umfassenden deutschen Geschichte zur Durchführung bringen sollte, blieb freilich bei einem ersten Buche stehen, das zudem hinter den anderen Schöpfungen Aventins wesentlich zurückbleibt. Aber um so höher sind seine beiden grossen Werke anzuschlagen, die lateinischen «*Annales ducum Boiariae*» in sieben Büchern und daneben die «Baierischen Chroniken», in acht Büchern. Es sind Arbeiten, die in noch höherem Grade, als das bei Vadians Aebte-Chroniken der Fall ist, im Inhalte über das im Titel genannte Ziel weit hinausgehen. Denn wenn Johannes Kessler, der stets so ehrfurchtsvoll vertrauend an seinen Gönner Vadian emporschaut, von dessen Chronikwerk bezeugte, der Herr Doktor werde, wie er von ihm selber wisse, zu Zeiten weit hinausspringen, in anderer Herren, Städte und Personen Verhandlungen, die zur gleichen Zeit geschehen sind, so ist vollends diese bairische Geschichte Aventins in grossen Abschnitten allgemeine Geschichte, in den späteren Teilen des deutschen Reiches, des Papsttums, überhaupt aller grossen Vorgänge der behandelten Jahrhunderte.

Es ergeben sich nun, wenn wir Vadians Lebenswerk neben dasjenige Aventins stellen, überraschende gleichlaufende Linien.

Schon die Ausgangsstelle lag für beide Autoren in ähnlichen Erwägungen. Vadian war, wenn er die Geschichte seiner Vaterstadt — und von dieser ging er ja ursprünglich aus — erzählen wollte, darauf angewiesen, die Geschichte des Gotteshauses des heiligen Otmar, das auf der Einsiedelei des heiligen Gallus emporgewachsen war, von seinen Anfängen an darzustellen. Er wusste ja klar genug, dass die Stadt in dem Kloster ihren Ursprung hatte; aber je mehr mit den letzten Jahrhunderten des Mittelalters das Kloster verweltlichte und daneben die Stadt erstarkte und sich von der Abhängigkeit gegenüber dem Abte losrang, um so mehr musste sich auch in den Augen des Geschichtsschreibers die städtische Gemeinde in den Vordergrund stellen. In ähnlicher Weise hat Aventin sein bairisches Land und Volk, dem zu Ehren er sein Buch schrieb, vor den Augen. Mag er auch im Anfang weit ausholen, so stellt er doch seinem mit der Welterschöpfung beginnenden ersten Buche der Chronik eine in ansprechender Weise gegebene Schilderung von Land und Leuten voraus. Wir müssen es unsern bairischen Nachbarn zu beurteilen überlassen, ob Aventins Beschreibung der Sitten des Landes noch gelte. Allein lustig ist es zu lesen, wie er da seine Landsleute vorführt, wie sie geistlich, schlecht und gerecht seien, gerne Kirchfahrten laufen, sich mehr auf den Ackerbau und das Vieh legen, denn auf die Kriege, gerne daheim bleiben, nicht sehr in fremde Länder reisen — und dann heisst es weiter: «Das baierisch Volk ist etwas unfreuntlicher und ainmüetiger als die nit vil ausskommen, trinkt ser, macht vil Kinder», und wie die Beurteilung weiter lautet. Man fühlt es dem Ganzen an, dass der Verfasser, wenn er auch nicht Alles loben kann, doch mit Wärme diese Bräuche, wie das die Notdurft einer wahrhaften rechtschaffenen Geschichte erheische, zur Vorstellung brachte.

Einer Hauptanforderung haben die beiden Geschichtsschreiber im vollen Umfang entsprochen. Aventin hatte, schon ehe ihn der Auftrag seiner Landesherren dazu ermächtigte, in hingebendster Weise die Materialien für eine Geschichte Baierns zu sammeln angefangen. Dann aber schloss ihm eben dieser Befehl geradezu in den Klöstern die Bibliotheken auf, so dass er während zweier Jahre «alle Winkel Baierns», wie er sagte, durchsuchen konnte. Er schrieb da an jenen Kanzler Eck, dass er es nicht schildern könne, mit welchen Freudentränen und welcher Seelenheiterkeit ihn die vor Motten und Würmern erretteten ausgezeichneten Schriftsteller erfüllt hätten. Aber ganz in gleicher Weise ist durch Vadian die Fülle der handschriftlichen historiographischen Schätze der Klosterbibliothek von St. Gallen zum ersten Male erkannt und ausgebeutet worden. Von ihren ältesten Stücken an, durch die ganze Reihe der «Caus sancti Galli», ergriff Vadian die Klostersgeschichte unmittelbar aus den Urquellen, und das Gleiche tat er gegenüber den urkundlichen Grundlagen, den Rödeln und alten Briefen, und wie er diese «Acta monasterii» weiter citierte. Dass er als Bürgermeister auch das städtische Archiv gründlich ausschöpfte, braucht nicht gesagt zu werden.

Solcher Sammlung und Beherrschung des Quellenstoffes steht bei Vadian eine eindringliche kritische Durcharbeitung zur Seite. Doch nicht nur den grössern oder geringeren Wert der klösterlichen Geschichtsschreibung hat er scharfen Blicks erkannt. Es ist vielmehr dem St. Galler sehr hoch anzurechnen, dass er auch über die Entstehung der Eidgenossenschaft vollkommen richtig sich aussprach. Er sagt

da, dass von den drei Ländern viel, über ihr Alter und Herkommen, in seltsamer Weise gesprochen werde, dass sie anfangs frei gewesen und erst bei der Zeit König Rudolfs von Habsburg zum Gehorsam beredet worden seien; aber er besorge, dass hier viel Fabelwerk angezeigt sei und daneben anderes, das sich mit der Wahrheit nicht vertrage. Denn er ist überhaupt der Ansicht: «Wir müssen die Wahrheit an den Tag tun, die in allen Chroniken nicht zu unterlassen, sondern zu pflanzen ist; sonst würde man Fabeln und nicht Geschichten schreiben». Und durchaus die gleiche Auffassung hat auch Aventin erfüllt. In einem 1525 an Beatus Rhenanus gerichteten schönen Schreiben, in dem er seine Grundsätze niederlegte, hat er in der nachdrücklichsten Weise seine Forderungen an die Geschichtsschreibung aufgestellt. Wer des scharfen Urtheiles entbehre — sagt er da — und doch sich an das Werk mache, der müsse notwendigerweise die Sache in unglücklicher Art beginnen, und er sehe nichts, was für das öffentliche Wesen verderblicher sein könnte, als ein derartiges Pfuschwerk, da ein solcher Arbeiter nur Falsches, Erdichtetes, Ungereimtes, ungeschickte Fabeln anstatt der Wahrheit, vorbringen werde.

In diesem gleichen Briefe an Beatus Rhenanus bringt nun aber auch Aventin seine Gedanken darüber zum Ausdruck, was das Eigentümliche der Geschichte sei, und er erklärt deren Bedeutung dahin, dass sie auf die Erkenntnis der grössten Dinge gerichtet sei, auf die Sitten der Völker, auf die Prüfung der Bedingungen, die sich aus deren Wohnsitzen und der Landesbeschaffenheit ergeben, auf die Religionen, die Einrichtungen, die Gesetze, die neuen und die alten Ansiedelungen, die Reiche, die Regierung. Freilich verschliesst er sich der Ueberzeugung von der Schwierigkeit der Aufgabe nicht: des fleissigen Eifers der Kosmographen und der auf Reisen geschehenen eigenen Umschau, auch der Hilfe von Seite der Landesfürsten wird man bedürfen. Denn die Geschichte umfasst eine Fülle von Aufgaben: wie in einem Spiegel oder auf einem Bilde zeigen sich da die Geschehnisse der Menschheit, die wilden Bewegungen, Kriege und Mordtaten, die listigen Berechnungen, die Zerstörung von Städten, der Untergang von Völkern und die Vernichtung von Reichen, die Unbeständigkeit aller Gewalt und deren Verschiebungen, und all das sieht der Geschichtsschreiber in sicherer Gewissheit, als ob er vom Ufer aus den Wogen des stürmisch bewegten Meeres zuschauen würde; aber Darstellung und Kritik wird er dafür notwendig haben. Indessen hat in nicht minderem Grade auch Vadian von der Geschichtsschreibung als von einer Wissenschaft, im Gegensatz zu der mehr mechanischen Auffassung der mittelalterlichen Chronisten, eine hohe Vorstellung gehabt. Trotz der eingeschränkteren Gestalt seines Werkes, dass er es nach Regierungsjahren von St. Galler Aebten gliederte, sind ihm ein weiter Blick, eine universalhistorische Betrachtung und Beurteilung durchaus eigen. Ihm ist die Geschichte die natürliche, zeitliche Gestalt des Menschen und seiner Einrichtung, und er will die Wichtigkeit der Tatsachen für die Entwicklung der sittlichen Natur der Menschheit erkennen; er geht den lebendigen, von innen heraus sich entwickelnden historischen Individuen, ihrer Lebenskraft, Entstehung, Ausbildung, und wenn es notwendig ist, ihrem Untergange nach. Die humanistische Freiheit hat die beiden Geschichtsschreiber in gleicher Weise erfüllt.

Und dabei sind nun die beiden Männer, wie es ihre Kampfstellung mitten in den grossen Gegensätzen der Zeit notwendigerweise mit sich brachte, auch in ihren ge-

schriftschreiberischen Aeusserungen durchaus die Bekenner ihrer selbst errungenen, auf dem Boden des neuen Glaubens stehenden religiösen Ueberzeugung.

Vadian hat aus seiner sorgfältigen Vertiefung in die klösterlichen Geschichtsquellen eine grosse Vorstellung von der kulturhistorischen Mission des mittelalterlichen Mönchtums gewonnen, und er vergleicht dessen Begründer mit den Zuchtmeistern der alten römischen Heere, dass sie eine geistliche Kriegsrüstung steif und ordentlich an die Hand nahmen. Aber dann wurde es im Laufe der Zeit vielfach anders, wie Vadian aus Sätzen grosser Mönche selbst, beispielsweise eines Bernhard von Clairveaux, leicht zeigen kann, wie nämlich die geistlichen Pflichten vernachlässigt wurden und wie im Streben nach Schätzen der Welt das mönchische Leben der Veräusserlichung anheimfiel: «Die Frau Andacht brachte die Frau Reichtum, und dann wurde die Mutter von der Tochter verschlungen». Nicht ohne Grund schloss Vadian seine grosse Chronik der Aebte mit der ausführlichen Schilderung jenes ausgezeichneten Finanzmannes und Politikers, Ulrich Rösch, ab, der als Abt in scharfem Gegensatze zu der Stadt St. Gallen am Ausgang des Mittelalters, bis 1491, sein Kloster leitete, aber eben in seinem Denken und Tun ganz im weltlichen Leben stand.

Noch ungleich schärfer, als Vadian, hat nun Aventin in den Streitfragen Stellung genommen. Ihn ärgerte schon als Gelehrten die Fabelsucht, der Mangel an Kritik in den als Wissenschaft sich darstellenden Aeusserungen der Geistlichkeit, die sich in ihrem Aberglauben und in geistiger Trägheit dem Fortschritte des Wissens entgegenstelle und so die geschichtliche Wahrheit verdunkle: eben hiegegen müsse die Geschichtswissenschaft in ihrer erzieherischen Kraft arbeiten. So kämpft Aventin mit jenem völlig zutreffend ihm zugeschriebenen sittlichen Pathos und zugleich aus tief wirkenden nationalen Erwägungen heraus gegen die päpstliche Kirche und deren Klerus; er will zeigen, wie durch Jahrhunderte hin priesterliche Herrschsucht, Missbräuche, Uebergriffe das öffentliche Wohl schädigten, wie die deutsche Königsmacht durch das Papsttum vernichtet worden sei. Dabei hat er allerdings nicht die würdige objektive Ruhe des St. Galler Bürgermeisters; er wird hitzig, leidenschaftlich, und in dieser galligen Weise schießt er wohl in seinen Angriffen über das Ziel hinaus. Aber man fühlt aus allem, dass es der ganze Mann ist, der sich hier einsetzt.

Es ist bekannt, was Göthe über Aventin gesagt hat, dass man einen trefflichen Menschen erziehen könne einzig und allein aus den Chroniken Aventins und Tschudis. Wir schweizerischen Geschichtsfreunde im zwanzigsten Jahrhundert werden dieses Wort des Weimarer Weisen über Aventin gern unterschreiben. Aber Göthe hat ja Vadian, da zu seiner Zeit dessen grosse Schriften noch unbekannt waren, nicht beurteilen und dem Baiern zur Seite stellen können. Wir von heute schlagen vor, den Namen Tschudis durch Vadian zu ersetzen. Ohne dass wir die Bedeutung Tschudis als eines Repräsentanten der geschichtlichen Forschung und Darstellung für seine Zeit schmälern wollen, werden wir doch nach allem, was jetzt über ihn unerschütterlich feststeht, wenigstens das sagen, dass, wenn Geschichtsforschung und Wahrheitsliebe das Gleiche, strenge Unterscheidung und willkürliche, oft auch selbstsüchtige Erfindung verschiedenartige Dinge sind, der St. Galler Bürgermeister in der Wertschätzung nach der Glaubwürdigkeit — und das ist bei aller Beschäftigung mit Geschichte das Erste und das Letzte — unendlich weit über dem Glarner Landammann stehen wird.

Wenn wir nun endlich noch nach der von Plutarch vorgezeichneten Behandlungsweise Aventin und Vadian nach einem letzten Punkte vergleichen, so ist auch in diesem, hier nun nach einer passiven Seite, eine Ähnlichkeit vorhanden. Aventins publizistische Hauptleistung, von den Ursachen des Türkenkrieges, hat er nicht mehr selbst gesehen, da das Werk erst 1563 im Drucke erschien. Ebenso ist die bairische Chronik erst 1566 im Druck herausgekommen; die «Annales» wurden zwar schon 1554 veröffentlicht, doch nur mit sehr bedeutenden Auslassungen, so dass also auch hier der ganze Wert des Werkes nicht sogleich erkannt werden konnte. Aber vollends die grossen Arbeiten Vadians haben ja ungedruckt bis tief in das neunzehnte Jahrhundert hinein im Gewahrsam der Bibliothek geruht.

Indessen ist nun gerade für unsere Gesellschaft die Art und Weise, wie durch Jahrhunderte hin Geschuldetes im neunzehnten Jahrhundert nachgeholt ist, von ganz besonders erfreulicher Bedeutung. Durch jenes getreue Mitglied unserer Gesellschaft und des historischen Vereins von St. Gallen, Ernst Götzinger, ist in den Jahren 1875 bis 1879 die Reihe der deutschen historischen Schriften Vadian's herausgegeben worden, und mit jenem hingebenden Fleiss, mit dem sich Götzinger auch in die Sprache jener Zeit hineingearbeitet hat, so dass er die anmutigsten eigenen Schriften in ihr zu verfassen vermochte, versenkte er sich in das Lebenswerk des grossen St. Gallers, stellte das Verhältnis der Hauptwerke Vadians zu einander in das richtige Licht, fand besonders auch die Beziehungen auf, in denen Vadian zu den Arbeiten des zum Zürcher gewordenen Pfälzers, des Chronisten der Eidgenossenschaft, Stumpff, sich befand. Und als danach von 1881 an die Münchener königliche Akademie der Wissenschaften die «Sämmtlichen Werke» des Aventinus herausgab, da war andererseits neben dem ausgezeichneten Germanisten Matthias Lexer für die Publikation der lateinischen «Annales» unser Ehrenmitglied Sigmund Riezler tätig, der insbesondere in seinem Nachworte die Bedeutung dieses historischen Werkes auch insofern in vorzüglicher Weise erkannte, dass er neben den hervorragenden Vorzügen Aventins, die er selbst als nunmehriger Geschichtsschreiber von Baiern am besten zu würdigen wusste, vor demjenigen, was wir jetzt gegen Aventin auch einzuwenden haben, sich die Augen nicht verschloss.

In dem seit unserer Versammlung in Freiburg verflossenen Jahre ist die Zahl der Verluste, die unsere Gesellschaft erlitten hat, nicht so gross, wie im früheren Jahr. Dagegen fallen unter den Namen, die hier zu nennen sind, mehrere um so mehr in den Bereich unserer vollen Aufmerksamkeit.

Zuerst verloren wir, am 1. November 1903, unser Ehrenmitglied Theodor Mommsen. Der Hinschied eines Mannes von so allseitiger Bedeutung ist ein Kapitel europäischer Gelehrten-geschichte und kann also hier für uns nur aus dem Gesichtspunkte beleuchtet werden, der die Gesellschaft — man muss sagen, eigentümlich spät — bewog, ihn unter ihre Ehrenmitglieder aufzunehmen. Als eine durch ihre engherzige Verfolgungssucht in der deutschen Geschichte berüchtigt gebliebene deutsche Regierung, unter dem Antrieb des Kultusministers, Herrn Friedrich Ferdinand von Beust, es 1850 zustande brachte, der Universität Leipzig drei ihrer besten Lehrkräfte zu entziehen, benutzte die Regierung von Zürich sogleich die Gelegenheit, einen der Gemassregelten auf den

Lehrstuhl des römischen Rechtes an ihre Universität zu berufen. Bis 1854 dozierte Mommsen in Zürich, und in dieser Zeit ist er ganz besonders mit Ferdinand Keller in engster Verbindung und eines der belebendsten Mitglieder der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft gewesen. Man musste noch in späten Jahren den bis zuletzt so geistesfrisch gebliebenen Ehrenpräsidenten von dem Verkehr mit Mommsen erzählen hören, wie sie aus ihren benachbarten Wohnungen sich stets in Fühlung hielten und förderten. Dass das Buch, das doch am meisten den Namen Mommsens in den allerweitesten Kreisen bekannt gemacht hat, dass die römische Geschichte in Zürich begonnen wurde, geschah auf Kellers Antrieb. Den «Mitteilungen» der Gesellschaft schenkte Mommsen die Publikation: «Nordetruskische Alphabete auf Inschriften und Münzen», weiter die so instruktive aus einem Zürcher Rathausvortrage hervorgegangene Abhandlung: «Die Schweiz in römischer Zeit», aber ganz besonders die nach Keller's Aufforderung und mit ihm gemeinsam ausgeführte Neubearbeitung der «Inscriptiones Confœderationis Helveticae Latinae». Noch viele Jahre nachher bezeichnete Mommsen in seinen «Schweizer Nachstudien» die Arbeiten seines «bonus socius» Keller auf dem Boden der Topographie und Denkmälerkunde der römischen Epoche als grundlegende Leistungen in ehrenvollen Worten. Und ebenso schrieb Mommsen am 5. November 1895 nach Empfang des Ehrenmitglieddiplomes an den Sprechenden: «Auch ein alter Soldat blickt gern zurück auf seine Jugend-Kampagnen, und um so mehr, wenn die Saat frisch aufgeht, die er vor Jahren in Gemeinschaft mit dem unvergessenen Ferdinand Keller ausgestreut hat. Halten Sie sich überzeugt, dass ich darum doppelt gern der alten Zeit gedenke».

Wieder in Berlin traf uns am 7. April dieses Jahres ein neuer Verlust. Einer raschen Verlauf nehmenden Krankheit erlag an diesem Tage Oberst Dr. Roth, der diplomatische Vertreter der Eidgenossenschaft beim deutschen Reiche, seit 1874 Mitglied unserer Gesellschaft. Selten wird bei einem Todesfalle so allgemein die Teilnahme in aufrichtigster Weise zu Tage gekommen sein, als bei der Nachricht vom Hinschiede dieses in allen Kreisen, am Orte seiner Wirksamkeit seit fast dreissig Jahren, in seinem Heimatkanton, dem er in den höchsten Amtstellen treu gedient, in der ganzen Schweiz hochangesehenen, wahrhaft geschätzten, durch und durch treuen und wackern Mannes, dessen Verdienste um die guten Beziehungen unseres Landes zu dem grossen Nachbarreiche von der Reichsregierung in Berlin und von unserem Bundesrate gleich sehr anerkannt worden sind. Roth gehört, als Träger der zuerst nur vorübergehend durch Heer bekleideten Repräsentation in der Reichshauptstadt, geradezu der Geschichte unseres Landes an. Seine schlichte, aber eben deswegen in ihrer innern Wahrhaftigkeit in Berlin vollkommen gewürdigte Art des Auftretens, verbunden mit Einsicht und Willenskraft, hat der Schweiz besonders in jenem fatalen Jahre 1889 gedient, wo aus dem hässlichen Vorfall in Rheinfeldern schwierige Folgen zu erwachsen schienen. Wie in Berlin über Roth's geurteilt wurde, zeigen wohl am besten die schönen Worte des hochgestellten Geistlichen bei der dortigen Trauerfeier: «Roth hat seinen Beruf so angesehen, dass er ein Berater seiner Landsleute sein wollte, die das Leben hierher führte, ein fester Hort für alle Schweizer, die hier im Norden neue Art des Lebens kennen lernten. Alle, die dem Heimgegangenen nahe standen, sprechen einstimmig aus, wie er die Vornehmheit und die schlichte Einfachheit mit einander verband, die Bescheidenheit, die feste Klar-

heit und den feinen Takt und doch das energische Festhalten am Ziele. Dadurch hat er die Freundschaft und die Ehrerbietung sich erworben und erhalten, die er besass». Für uns Gesellschaftsmitglieder, die an der Jahresversammlung zu Trogen 1897 sich beteiligten, bleibt die Erinnerung daran, wie er an unseren Verhandlungen vollen Anteil nahm und, als bei unserem Festmahle das schöne Landsgemeindelied der Ausserrhoder erklang, mit voller Stimme da mit seinen Landsleuten gesungen hat.

Von unsern Berner Mitgliedern wurden uns zwei an ihrem Wohnorte wohl angesehene Männer entrissen.

Am 9. April starb Fürsprech Rudolf Stuber, der 1872 unserer Gesellschaft beigetreten war. Jurist, Anwalt, war Stuber vom Beginn der Mitte des letzten Jahrhunderts an im Gemeindehaushalt von Bern, besonders als Leiter des Finanzwesens, in dessen Besorgung sehr wichtige Angelegenheiten fielen, eine höchst massgebende Persönlichkeit. Nach seinem Rücktritt aus dem Gemeinderate 1885 diente er noch der bürgerlichen Verwaltung; bis 1874 gehörte er als ein angesehenes Mitglied dem Grossen Rate des Kantons an. Seine konservative Gesinnung betätigte er vorzüglich 1875 als einer der hauptsächlichsten Gründer des Eidgenössischen Vereins. Wir erinnern uns, ihn 1884 als aufmerksamen Teilnehmer an den Verhandlungen unserer Jahresversammlung in Bern gesehen zu haben.

Am 18. Juli trat der Tod eines gleichfalls 1872 beigetretenen Mitgliedes, des Notars und Kirchmeiers Karl Howald, ein. Das lebhafteste Interesse an religiösen und kirchlichen Fragen bewies Howald ganz besonders in seiner eifrigen Hingebung für die ganze Kirchgemeinde der Stadt Bern, deren Finanzleitung in seiner Hand lag. Kirchmeister seit dem Jahre 1873, hat er den Ausbau des Münsterturms tatkräftig gefördert. Ein Freund monumentaler Architektur, ein Liebhaber kunsthistorischer Studien, hat er den wohl berechtigten Anspruch erworben, dass sein Bild an der Achtelgalerie unter denjenigen der um das Bauwerk verdienten acht Persönlichkeiten seinen Platz gefunden hat. Aber auch ausserdem widmete sich Howald neben seiner Tätigkeit als Sachwalter und Notar öffentlichen, voran gemeinnützigen Funktionen.

Und nun mag uns zum Schluss von einem braven St. Galler die Selbstaufforderung zur rüstigen Fortsetzung unserer Arbeit gebracht werden. Johannes Kessler hat seinem schönen Buch eine vortreffliche Vorrede an seinen Freund Johannes Rütiner vorangestellt, die eine beherzigenswerte Stelle nach der andern bringt. Da spricht er auch von der ernsthaften Versenkung in die Wissenschaft, die ihm in diesem seinem Freunde entgegentritt, und fährt im weiteren fort: «Derhalben ich das wol und billich verglichen mag den fürsichtigen hushaltern, die zuo gelegnen ziten win und korn, so die überflüssig, umb ain ring gelt und bezallung funden werden, inlegend, damit sy durch vorradt in zuo fallenden thurinen und hungern inen und anderen geradten mogen, die wil du achttest, unsser zit nitt unglich sin dem herpst, da die frucht allerlay gewechss überflüssig herumb tragen, aber von vile und gegenwurtigs überschwals wegen übergangen und ring geacht werden. So aber der fruoling kompt und die frucht durch den lestigen winter verzert, o wie thur, wie seltzam wird an schöner opfel, an grüner wintrub geachtet, deren vor onzalich under den bommen erfulet und von den schwinen

zertreten sind, wie ist die person so angenehm, die so zuo spatzen ziten einen krancken mitt sollicherlay spissen ergetzen und erfristen mag. Ist im nitt also?»

In schönem Gleichnis stellt so der Verfasser der Sabbata die weislich gesammelten Früchte des Sommers an die Stelle der wohl zusammengebrachten geistigen Belehrung, mit der Mahnung, noch zur Zeit, ehe die Dinge verloren gehen oder verdorben werden, dergestalt mit Fleiss zu schaffen und vorzusorgen. Folgen wir fortgesetzt seinem klugen Rate!

1. Johann Porcherot und seine Frau Johanneta verkaufen der Willermeta Bochieri ein Rebstück im Bezirke von Prez.

1320 Dec. 11.

Nos Berlio de la Marz judex in Chablasio et Gebenn. pro illustri viro domino Amedeo comite Sabaudie notum facimus universis presentes litteras / inspecturis, quod sicut nobis constat per relationem Johannis de Sancto Maur(itio) dicti de Gryono clerici notarii publici et jurati curie dicti domini comitis, cui quantum / ad levandum et conficiendum litteras sigillo dicte curie sigillandas commisimus eidem jurato vices nostras super hoc fidem plenariam adhibentes in ipsius jurati et testium subscriptorum presencia propter hoc specialiter constitutis Joh(ann)e dicto Porcherot et Joh(ann)eta eius uxore ex una parte, et Willermeta dicta Bochieri ex altera, predicti Joh(ann)es / et Joh(ann)eta coniuges non vi non dolo non metu inducti, sed spontanei et ex certa scientia et pro sua utilitate, ut asserunt, evidenti ambo in simul et quilibet per se et insolidum / pro se et heredibus ac successoribus suis vendiderunt et titulo pure et perfecte venditionis concesserunt jure proprio et in perpetuum dicte Willermete presenti, ementi et recipienti pro se et / heredibus ac successoribus vel assignatis suis quandam peciam vinee sitam in territoriis de Prez juxta pratum Willermetii Escofferii de Veranza ex una parte et vineam / quam tenet Christinodus dou Pontex ab Henrico Kally ex altera cum omnibus hiis, que intra vel infra predictos continentur confines vel alii, si qui forent, et cum omnibus accessi / bus, ingressibus, egressibus dicte vinee et appendiciis et pertinentiis ipsius universis ad(hib)endas, tenendas, possidendas per dictam emptricem, heredes et successores eiusdem et voluntatem suam dein / ceps omnimodam faciendam. Et hoc pro precio viginti septem solidorum bonorum Maur(itiensium), quod precium dicti venditores confessi fuerunt et contenti se habuisse a dicta emptrice et integre recepisse in / bona pecunia numerata et in utilitatem suam totaliter versum esse, exceptioni dicte pecunie non numerate, non h(ab)ite, non recepte et in utilitatem suam non converse ac spei future numerationis omnino / renunciantes. Devestiverunt se si quidem dicti coniuges venditores atque suos de dicta vinea a se vendita et dictam emptricem recipientem per traditionem cuiusdam calami corporaliter investiverunt / de eadem prout melius potuerunt animo in ipsam emptricem poss(essionem) et proprietatem dicte vinee et quicquid juris, usus seu reclamationis habent seu habere videntur in ea totaliter transferendi nichilque sibi penitus retinendo / constituentes se dicti venditores precario nomine dicte emptricis possidere dictam vineam, donec eadem emptrix per se

vel per alium possessionem dicte vinee apprehenderit corporalem, quam apprehendendi et retinendi per se vel per / alium eidem emptrici deinceps quandoconque sibi placuerit sua propria auctoritate dicti venditores potestatem et licenciam omnimodam contulerunt. Promittentes dicti venditores pro se et heredibus suis per stipulationes sollempnes et / per jur(amenta) sua ad sancta dei evangelia corporaliter prestita et sub obligatione omnium bonorum suorum dicte emptrici aut heredibus sive successoribus super dicta vinea litem seu controversiam de cetero non infer / re, nec inferre volentibus ullatenus consentire, sed ipsam vineam eidem emptrici et habituro vel habituris ca(usa)m ab ea ab omnibus et contra omnes deffendere, auctorizare et manutenere in iudicio et extra iudicium suis propriis sump / tibus et expensis. dictam vineam habere, licere, dolum malum abesse abfuturumque esse ac ipsam emptricem in possessione et proprietate dicte vinee omnibus aliis facere pociorem et omnibus infestantibus seu molestantibus in iudicio / et extra resistere et litem seu controversiam pro defensione dicte vinee, si quam moveri contingerit in futurum, in se suscipere et transferre et facere et prestare quicquid in causa evictionis debet fieri et prestari, dictamque vendicionem et / omnia et singula suprascripta et infrascripta rata grata habere, tenere et inviolabiliter observare et nullo modo contra facere vel venire per se vel per alium in iudicio vel extra aliqua occasione ingenio sive causa nec alicui / contra venire volenti ullatenus consentire. Renunciantes in hoc facto dicti venditores ex certa scientia et per jur(amenta) sua predicta omni exceptioni doli mali, metus et in factum omni actioni, condicioni sine causa / et ex iniusta causa, juri dicenti lesos in contractu ultra dimidiam justi precii posse petere, quod contractus rescindatur vel quod justum precium suppleatur, restitutionis in integrum beneficio. Specialiter dicta mulier certificat / de jure suo lingua materna juri ypothecarum, beneficio senatus consulti Velleyani, legi Julie de fondo dotali non alienando autentice sive a me et si qua mulier. et ambo insimul omni lesioni / et decepcioni libelli oblacioni, copie presen(tis?) petitioni, appellationis remedio, beneficio legis de tempore quadrimestri, omnibus gratiis, indulgenciis et privilegiis impetratis vel impetrandis et omni juri canonico et civili scripto et non scripto seu consuetudinario, quibus mediantibus coniunctim vel divisim, per se vel per alium venire possent contra predicta vel aliquid predictorum et (?) juri dicenti generalem renunciatio / nem non valere, nisi precesserit specialis. Testes ad predicta vocati fuerunt et rogati Aymonetus Bochii. Perretus Passerat et Martinus Despueran. In cuius rei testimonium nos dictus iudex / ad preces et requisitionem dictarum partium nobis fideliter oblatas per dictum juratum sigillum curie predicti domini comitis presentibus litteris duximus apponendum. Datum et actum apud sanctum Maur(itium) in / domo dicte emptricis, undecima die mensis decembris, anno domini M.CCC.XX.

Le sceau de Savoie, en cire jaune.

Porrentruy.

Th. Rivier.

Die Urkunde befindet sich im Besitze des Herrn Rivier.

2. Le siège épiscopal d'Avenches.

I. Etat de la question.

L'on crut longtemps que Marius *episcopus ecclesiae Aventicae*, le continuateur des chroniques de Prosper Tiro, fut évêque de la ville dont il prend le nom. D'aucuns prétendirent naguère que les mots *ecclesia Aventica* pouvaient bien avoir un autre sens et conclurent aussitôt, d'une part, que Marius n'a jamais résidé à Avenches et, d'autre part, qu'il n'y a jamais eu de siège épiscopal en cette localité. C'était une exégèse remarquable. Pour y arriver, il fallait aller vite en besogne, passer du possible au réel sans crier gare, sauter à pieds joints par-dessus toute une longue et sérieuse tradition historique.

Il parut alors dans les *Archives de la Société d'histoire du Canton de Fribourg*¹⁾ quelques pages où je crois avoir établi qu'il n'y a aucun motif de renoncer au siège épiscopal d'Aventicum. L'on fit bon accueil à ce modeste travail; la plupart même de ceux qui furent un moment d'une opinion différente en sont revenus avec la meilleure grâce du monde. Cet accord de personnes précédemment divisées n'a point arrêté M. Reymond. Il persiste à croire que Marius n'a jamais eu sa résidence à Avenches. Le système qu'il avait esquissé dans la *Revue Vaudoise*²⁾, il le développe dans la *Revue de Fribourg*³⁾.

Sa dissertation présente diverses parties d'inégale valeur. Elle a le très particulier mérite de fixer l'emplacement de plusieurs vieilles églises dont on avait en vain cherché jusqu'à présent les traces. S'il s'agit de fouiller nos archives cantonales, M. Reymond se révèle un habile explorateur à la main toujours heureuse. Lorsqu'on le rencontre sur le terrain de l'antiquité chrétienne, dans les parages de l'évêché primitif, on devine qu'il se sent un peu moins à l'aise, encore qu'il soit un compagnon fort agréable.

Voici donc qu'il remet sur le tapis la question du siège épiscopal d'Avenches. Il eût été sage, peut-être, d'examiner les arguments favorables à l'existence de ce siège. M. Reymond n'en a cure, et cet oubli, dans son travail, est grave. Pour se montrer sous leurs véritables couleurs, ses conjectures ne doivent point être isolées des preuves sur lesquelles s'appuie la thèse qu'il combat. Si l'on y regarde de près, tous ses efforts tendent à démontrer qu'il peut se faire, en soi, que le titre d'*episcopus ecclesiae Aventicae* désigne un évêque résidant à Lausanne; donnerait-il de cette possibilité la démonstration rigoureuse que cela ne changerait rien à l'affaire. La réalité du siège épiscopal d'Avenches est acquise à l'histoire depuis des siècles. Nous changerons d'avis quand on nous présentera des raisons qui nous y obligent. L'on se contente de nous dire: il serait possible qu'il en eût été autrement. Nous répondons: sans doute, tout est possible en ce monde; mais peu importe, puisque d'autre part nous avons des raisons meilleures de croire que de fait il en fut ainsi. Evidemment il y a un malentendu.

¹⁾ *Tome VIII*. pp. 139-154: *Episcopus ecclesiae Aventicae*.

²⁾ *Revue Historique Vaudoise* [1904] pp. 380-381.

³⁾ *Revue de Fribourg* [1905] pp. 52-66: *Les origines chrétiennes d'Avenches*.

Je vais essayer de chercher où nous en sommes touchant ce problème, profitant de l'occasion pour préciser — pour rectifier, au besoin — ce que j'ai dit ailleurs sur les origines du diocèse de Lausanne.¹⁾

En premier lieu, j'avais présenté comme très probable le transfert du siège épiscopal de Windisch non pas à Constance, mais à Avenches, puis à Lausanne. Au fond, nous sommes sur ce point bien près de nous entendre et quand la poussière soulevée par cette petite bataille d'amis sera tombée, on le comprendra mieux encore. M. Reymond reconnaît (*Revue de Fribourg* p. 59) que l'*ecclesia Aventica* dont Gramatius se dit évêque n'est point distincte de l'*ecclesia Vindonensis*; il se persuade un peu plus loin (p. 63) que l'*ecclesia Aventica* dont Marius prend le titre n'est autre que l'église de Lausanne où ce prélat mourut. Si d'une part $A = B$ et que d'autre part $B = C$, il paraît bien que A, B, C sont identiques. Un seul point reste en litige: l'évêque d'Avenches fut-il à Avenches?

Ensuite M. Reymond me reproche (p. 58 note 2) de supposer « que l'évêque a erré entre Avenches et Windisch ». J'ai parlé de plusieurs domiciles successifs et non de vagabondage. Au reste ces déménagements multipliés ne me souriaient guère, je l'avoue; je crus devoir les maintenir sur la foi d'un manuscrit. Mon estime pour ce parchemin n'était pas excessive; mais des études ultérieures m'ont permis de mieux saisir son langage. Et parce que je crois l'avoir mieux compris, je concède volontiers que Gramatius n'a peut-être pas changé de résidence. Toutefois sa signature, on le verra tout-à-l'heure, est quand même une preuve en faveur de l'évêché d'Aventicum. Le siège aurait été transféré deux fois seulement: d'abord de Windisch à Avenches, puis d'Avenches à Lausanne.

Arrivons à la question vraiment importante. M. Reymond croit (p. 64) « qu'il faut se résigner à admettre qu'il n'y a pas eu d'évêque à Avenches ». Quittant la voie battue, il aiguille sur une autre pour aboutir à un évêché de Lausanne fondé de toutes pièces par Gontran²⁾. Pour moi j'adore les vieux chemins; quand ils s'éboulent, je les abandonne — et c'est le cas de ce sentier peu rassurant qui de Windisch mène à Constance — mais quand ils sont sûrs je les préfère aux autres. Restons donc sur cette ancienne route qui va d'Avenches à Lausanne; puisque certains ont des craintes, exa-

¹⁾ Donner à la question tout le développement qu'elle comporte, ce serait abuser de l'hospitalité de l'*Anzeiger*. On me permettra de m'en tenir ici aux traits principaux, renvoyant pour le reste au petit livre déjà annoncé sur les anciens évêques de la Suisse romande.

²⁾ D'après M. Reymond (p. 61), il est probable qu'au partage de 561 Sigebert eut la portion de l'Helvétie à l'est de l'Aar avec Windisch dont l'évêché fut porté à Constance, et Gontran, le territoire à l'ouest qu'il constitua en diocèse indépendant avec centre à Lausanne. Ce partage de 561 est un excellent atout dans mon jeu: il arrive à merveille pour expliquer comment Windisch après avoir été la résidence primitive des évêques d'Avenches-Lausanne appartient quand même plus tard à Constance. Dans le système de M. Reymond, il reste une difficulté: le partage se fait en 561 et pourtant le diocèse n'est constitué qu'en 574 (p. 61). Pourquoi ce délai? De quel évêque dépendait le pays pendant ces 13 ans? Si l'on admettait Avenches comme siège intermédiaire, si l'on renonçait aux dates — car les documents ne permettent pas de préciser ainsi — nous serions bientôt d'accord.

minons-la soigneusement pour voir si elle offre des dangers : ne la laissons pas sans motif. Dès l'abord une double raison nous y retient.

Une ancienne résidence épiscopale à Avenches explique fort bien les droits que les évêques de Lausanne possédèrent de vieille date dans ce pays même et dans la vallée de la Broie, entre autres la dime dite de saint Maire.¹⁾ Il y a évidemment là une situation dont on aimerait savoir la genèse. Ceux qui contestent le siège d'Avenches n'en donnent aucune explication plausible. M. Reymond qui cherchait d'abord (*Rev. Vaud.* p. 347 note 2) l'origine possible de ces droits dans des propriétés de la famille de Marius, a trouvé maintenant une solution nouvelle : « Marius connaît Avenches; peut-être le roi Gontran lui a-t-il donné les ruines d'Aventicum que l'évêque transmettra à ses successeurs; il y élève la chapelle Saint-Symphorien. Avenches reprend vie » (*Rev. Frib.* p. 64). Un prélat qui lègue à ses successeurs des ruines octroyées par un prince, c'est peu banal. Franchement en fait de *combinazione*, ce n'est pas être exigeant que de demander quelque chose de mieux.

Puis, la tradition médiévale, unanime à considérer Avenches comme la résidence antérieure de nos évêques, doit avoir un fondement. Aventica était peu de chose au moyen-âge : pourquoi y aurait-on alors imaginé un ancien siège épiscopal? Avant d'affirmer que la tradition est fautive, il faut au moins chercher comment l'erreur a pu naître. Ici l'explication s'atteste de nouveau très faible. « Il y eut au début, dit M. Reymond (*Rev. Vaud.* p. 379), à Avenches une église Saint-Symphorien fondée par un évêque. Voilà la base. La tradition a passé de bouche en bouche à travers six siècles. Une génération aura dit que l'évêque fondateur y fut enterré; une autre, que ses successeurs tinrent à dormir à son ombre, et l'idée qu'il y avait eu un diocèse d'Avenches vint compléter le tout. » D'abord la « base », soit la construction de Saint-Symphorien par Marius, est une hypothèse. Ensuite, de tels détours m'inquiètent : l'issue n'apparaît pas. — J'aime mieux la vieille route²⁾.

II. Possibilité du siège épiscopal d'Avenches.

Gardons-nous de laisser insinuer que l'existence d'un siège à Avenches, dans le courant du VI^e siècle — il ne s'agit pas d'une autre époque — est impossible. Cette ville, nous dit-on (*Rev. Frib.*, p. 55), « fut détruite par les Allémanes vers 265. Un siècle après, au témoignage d'Ammien Marcellin, elle ne s'était pas relevée de ses ruines. Au début du V^e siècle, la contrée fut encore ravagée par les Burgondes et au milieu par les Allémanes, et Frédégaire qui détaille une dernière dévastation en 610

¹⁾ J'exprime ici ma reconnaissance à M. l'ancien Président B. Dumur, de Lausanne, l'un des connaisseurs les plus autorisés de notre moyen-âge vaudois, pour les renseignements qu'il a bien voulu me donner à ce sujet (Lettre du 24 janvier 1905).

²⁾ M. Reymond dit (p. 57, note 2) : « Mgr. Duchesne dans le Bulletin de la Société des antiquaires de France 1888, pp. 193-194, conclut également que l'évêque Marius continua la série des évêques de Vindonissa ». Cela est vrai; seulement Mgr. Duchesne au même endroit fait de Marius un évêque d'Avenches et affirme que le siège de Windisch « fut ensuite transféré à Avenches avant de l'être à Lausanne ». Cet illustre historien a du reste bien voulu me donner naguère l'assurance qu'il n'a point changé d'avis sur ce sujet (Lettre du 11 janvier 1905).

par les Allémanes, ne mentionne que le pays et le territoire d'Avenches sans faire aucune allusion à la ville elle-même : celle-ci n'avait plus d'importance ». Un peu plus loin (p. 56) : « Sans doute au début du V^e siècle, la *Notice des Gaules* parle encore de la *Civitas Helvetiorum Aventicus*. Quelques copies de ce document mettent la cité des Helvètes *qui est Avenches*; mais dans les meilleures le *qui est* est supprimé et l'on ne se trouve plus en présence que du terme collectif *Civitas Helvetiorum Aventicus* que Grégoire de Tours abrège en disant simplement *Civitas Aventica*. C'est qu'un nom a supplanté l'autre; le souvenir des Helvètes s'est effacé et celui de la ville romaine est demeuré. Les notices officielles ont gardé l'ancien nom du pays. » Plus loin (p. 62) : « Des 100 copies de la *Notice des Gaules* recensées par M. Mommsen, quatre indiquent que l'évêché de la *Civitas Helvetiorum* est à Lausanne; » mais le pays, d'après M. Reymond, s'appelle *Civitas Aventica* et (p. 63) « si Marius a signé évêque d'Avenches au concile de Mâcon, c'est qu'il était évêque de ce pays » tout en résidant à Lausanne.

Remettons les choses au point. *Aventicum* ravagé — *vastatum* ne veut pas dire détruit — vers 265, soit; *Aventicum* vu par Ammien Marcellin un siècle après dans un piteux état, soit. Concédonsons-le sans discuter sur des minuties. La contrée fut encore visitée par les barbares au V^e siècle, c'est possible; mais ce terme *contrée* est vague : que ces barbares soient venus à Avenches même, nous l'ignorons absolument.

Nous savons autre chose avec certitude. La *Notice des Gaules* (éd. Mommsen, *M. G. Auct. Ant. IX* p. 597) mentionne une *Civitas Helvetiorum*; elle en donne la ville principale. Dans cinq manuscrits, c'est Lausanne; je laisse de côté le n. 65 qui est moderne et sans valeur : les quatre autres disent *Civitas Lausanna quae prius Aventicus et vocata est civitas Helvetiorum*. Le plus ancien d'entre eux remonte au X^e siècle. Au temps où ils furent écrits, on connaissait donc Lausanne, mais on savait fort bien qu'auparavant Avenches avait été la capitale [*Aventicus* est le nom d'une ville et non d'un pays]. Si l'on note maintenant que parmi les autres *codices*, non point « quelques copies » comme le pense M. Reymond (p. 56) mais 74 sur 101 portent simplement *Civitas Helvetiorum id est Aventicus*, on m'accordera bien qu'*Aventicus* était autre chose qu'un souvenir historique. Nous sommes, avec la *Notitia*, au début du V^e siècle, après la débâcle de 265 et après Ammien Marcellin.

De plus, si les quatre copies citées « indiquent que l'évêché de la *civitas Helvetiorum* est à Lausanne (p. 62) », elles attestent donc qu'il était auparavant à Avenches : *quae prius Aventicus*; et les autres n'y contredisent pas : [*id est*] *Aventicus*¹⁾. Je n'abuserai point de cet argument : je crois même qu'il n'est pas très fort; mais il faut ou bien ne pas l'amener dans le débat, ou bien, si on l'y amène, reconnaître qu'il est tout en faveur du siège épiscopal d'Avenches.

L'érection en cette ville d'une basilique dédiée à Saint Symphorien par Marius, si elle était sûre, démontrerait non pas qu'*Aventicum* fut jusqu'alors sans communauté chrétienne, sans église, mais simplement que Marius eut des raisons spéciales de s'en occuper. Rien d'autre. Chose curieuse, M. Reymond fait deux hypothèses absolument identiques, mais il déduit de l'une et de l'autre deux conclusions tout-à-fait différentes.

¹⁾ Notons qu'au fond la formule *civitas Helvetiorum Aventicus* donnée par 22 manuscrits ne diffère point de *civitas Helvetiorum id est Aventicus*, donnée par 74 autres, dont l'un est du VI^e siècle.

Il suppose (p. 63) que Marius bâtit l'église Saint-Thyrse à Lausanne avant 585 et tire cette conséquence : « Marius était donc fixé à Lausanne avant le concile de Mâcon ». Puis il conjecture (p. 64) que Marius éleva l'église Saint-Symphorien à Avenches et conclut qu'alors seulement Avenches commença à se relever de ses ruines : « Peut-être le roi Gontran lui a-t-il donné les *ruines* d'Aventicum; il y élève la chapelle Saint-Symphorien : Avenches reprend vie ». Pourquoi la construction d'une église implique-t-elle une résidence épiscopale dans un cas et des ruines dans l'autre ?

« Frédégaire, ajoute-t-il (p. 55), ne mentionne que le pays et le territoire d'Avenches sans faire aucune allusion à la ville même : celle-ci n'avait donc plus d'importance ». Mais c'est justement ce qu'il faut démontrer ! Voici le texte en question : « His diebus Alamanni in pago Aventicense ultraiorano hostiliter ingressi sunt » (*Fred. chron.* IV, 37, éd. Krusch p. 138). En conclure que « la ville d'Avenches n'avait alors plus d'importance » c'est aller un peu vite en besogne. A priori, je crois que si le pays s'appelle *pagus Aventicensis*, *territorium Aventicense*, Aventicum est encore quelque chose : un amas de ruines, un petit village ne donnent point leur nom à toute une contrée.

On voit bien, par exemple, en France, un pays appelé le Vermandois alors que l'ancien *Veromandum* [*civitas Veromandorum*] n'est plus qu'un *vicus*, tandis que la capitale, l'évêché, se trouve durant tout le moyen-âge à Noyon. Mais *Veromandum* était jadis le centre d'un peuple appelé *Veromandi*. Que le siège épiscopal eût passé à Noyon, cela n'empêchait pas que les habitants du pays étaient quand même des *Veromandi* : ils lui laissèrent leur nom. Ainsi les Helvètes [*civitas Helvetiorum*] ont donné le nom d'Helvétie à la région qu'ils habitaient.¹⁾ Quant à *Aventicus*, ce n'est pas un nom de peuple, mais un nom de ville. Lorsqu'un pays tient son nom d'une ville, il le garde tant qu'elle a une certaine primauté; il le conserve peut-être encore un peu de temps après la décadence de cette dernière, par routine, mais non durant des siècles. Après que Lausanne a supplanté Avenches, le diocèse des Helvètes change peu à peu de nom.

Le recueil connu sous le nom de *Fredegarîi scholastici chronica* mentionne un *pagus Aventicensis*. A cette époque, *pagus* a deux sens différents.²⁾ Il signifie tantôt le territoire d'une ancienne *Civitas*, et alors son étendue correspond à celle d'un diocèse [*pagus maior*]; tantôt, une partie quelconque, parfois très restreinte, de ce même territoire [*pagus minor*]. Au IX^e siècle, au X^e, l'ancien *pagus Aventicensis* n'est plus qu'un *pagus minor*³⁾ répondant plus ou moins à la région du Vully [Wifflisburg, Wifflisgau == Wibili?]. Si Frédégaire, ou plutôt le compilateur que M. Schnürer⁴⁾ désigne par la lettre A, genevois domicilié à Luxeuil vers 625, donne au *pagus* de 610 ce sens, assurément *Aventicum* en est le centre : rien n'empêche alors de supposer en cette ville quelques années

¹⁾ Dans la grande disette de textes où nous sommes pour l'époque mérovingienne, il ne faut pas se hâter de conclure que le nom des *Helvetii* est oublié au VI^e et au VII^e siècles. Il survit dans les copies de la *Notitia* et de la *Table de Peutinger* : il réapparaît dans l'usage pratique, plus tard.

²⁾ Fustel de Coulanges, *La Monarchie franque* [1888 Paris], pp. 187-188.

³⁾ W. Gisi, *Pagus Aventicensis*, *Anzeiger für Schw. G.* [1884], p. 235 ss.

⁴⁾ G. Schnürer, *Die Verfasser der sogenannten Fredegarchronik* [1900 Fribourg], p. 262 et passim.

plus tôt un siège épiscopal. Si, chez le même auteur, le *pagus Aventicensis* de 610 est un *pagus maior* — et la chose est certes plus probable — il en résulte simplement que la ville d'Avenches donnait en 610 son nom à tout le diocèse, soit que l'évêque fût encore à Avenches¹⁾, soit qu'il y eût été peu auparavant²⁾.

La chose devient plus claire quand nous examinons le mot *Civitas Aventica* de Grégoire de Tours. Il est employé une seule fois par cet auteur. Grégoire parle des saints Romain et Lupicin qui se fixèrent dans les forêts du Jura : « Inter illa Jorensis deserti secreta quæ inter Burgundiam Alamanniamque sita Aventicæ adiacent civitati » (*Liber Vitæ Patrum* I, 1, éd. Krusch, p. 664). Comme le monastère fondé par les deux cénobites, celui que l'on appela plus tard Saint-Claude, ne touche assurément pas à la ville d'Avenches, on s'empresse de conclure que Grégoire parle du pays d'Avenches, et M. Reymond ajoute (pp. 56-57) : « Le langage courant a adopté le nom de la ville qu'il a étendu très naturellement du municipale au territoire, à la *Civitas* . . . En fait, le terme *Civitas Aventicum* ne désigne plus la ville mais le pays. » Plusieurs remarques s'imposent :

1° Que *civitas Aventica* désigne aussi le pays, c'est possible; que ce terme « ne désigne plus la ville » mais seulement le pays, c'est une affirmation gratuite et qui ne tient pas debout.

2° Le contexte interdit d'interpréter ce passage d'une façon trop stricte : ce n'est point le monastère qui *adiacet Aventicæ civitati*, c'est le *desertum*; et les limites de ce *desertum* nous sont inconnues.

3° D'après Grégoire de Tours, une bonne partie du pays de Vaud actuel est en Allémanie; une grande partie aussi est en Burgondie; il n'en reste donc qu'une troisième portion pour former la *civitas Aventica*, laquelle paraît en ce discours distincte et de la Burgondie et de l'Allémanie. Ainsi de prime abord *civitas Aventica* désignerait moins un vaste territoire, le pays des Helvètes, qu'une ville et sa banlieue. Au fond, je crois que Grégoire parle bien de toute la région, du diocèse; seulement il a en vue avant tout la ville qui en est le centre et qui lui donne son nom. Ainsi s'ex-

¹⁾ Marius, mort en 593/594, fut enseveli à Lausanne. On en conclut que le siège fut en cette ville déjà du vivant de Marius. La chose est hautement probable. Pourtant une conclusion de cette sorte, surtout dans l'hypothèse où Marius aurait bâti Saint-Thyrse, ne s'impose pas absolument. Je n'oserais être, sur ce point, très catégorique. Voir Egli, *Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen*, pp. 45, 127.

²⁾ M. Reymond nous assure (p. 63) « qu'une charte de Gontran emploie ce terme caractéristique *in pago Aventicense seu Lausannense*. » Il en conclut que la *civitas Aventica* était le diocèse de Lausanne, avec résidence épiscopale à Lausanne. Nous dirons plus loin le sens de ce terme très inoffensif pour nous. Il faut observer pour être précis, que cette assertion sous une forme aussi absolue est inexacte. Nous n'avons pas la « charte de Gontran ». Nous n'en avons pas même un résumé fait par les auteurs du cartulaire; mais une simple référence mise en marge par une main postérieure. C'est autre chose. La voici du reste : « In pago aventicense seu lausannense beati Marii tempore sanctus Guntrannus rex dedit . . . » etc. (*MDR VI*, p. 30). Cette indication doit être comparée à d'autres analogues : « Tempore Chilmegisili aventicensis vel lausannensis episcopi (*ibid.*, p. 29). Laudante Prothasio aventicensi seu lausannensi episcopo (*ibid.*, p. 28). » Ces trois expressions paraissent identiques.

plique son langage. Mais nous aurions mauvaise grâce à tirer si vite une conséquence. Prenons les choses de plus haut.

D'après Fustel de Coulanges, avant la conquête romaine, la cité était le vrai groupe politique en Gaule. « La *civitas* occupait un territoire étendu. Il était ordinairement partagé en plusieurs circonscriptions auxquelles César donne le nom latin de *pagi*. Dans ce territoire, on trouvait le plus souvent une ville capitale, plusieurs petites villes, un assez grand nombre de places fortes, une foule de villages.¹⁾ » Ces subdivisions persistèrent après la conquête. Elles furent même si universellement usitées et vivaces que nous les retrouvons dans toutes les parties de la Gaule après la chute de l'empire.²⁾ Au siècle de Grégoire de Tours, « les cités qui ont toujours pour capitale une assez grande ville portent les mêmes noms qu'avant l'arrivée des Francs; elles ont sauf de rares exceptions la même étendue. »³⁾

Mais déjà le sens des mots se transforme. Pour désigner le territoire d'une cité [ce qu'on appelait jadis *civitas*], on a maintenant deux mots : *territorium* et *terminus*, employés sinon exclusivement, du moins d'une façon ordinaire. Quant au mot *civitas*, il désigne désormais plutôt la ville principale. Prenons des exemples dans Grégoire de Tours, puisque c'est de lui seul qu'il s'agit ici. Nous devons nous borner à une sèche énumération de textes, faute de place :

1^o Le territoire du diocèse s'appelle dans Grégoire⁴⁾ *territorium* ou *terminus*; ce territoire prend le nom de la ville épiscopale :

Hist. Franc., VII, 35 : « Basilicam sancti Vincenti quæ est infra terminum Agenensis urbis ». — *Hist. Franc.*, V, 13 : « In terminum Toronicum et Andecavum usque Sanctonas transiit ». — *Hist. Franc.*, IX, 5 : « Veniens per Aurilianensem usque Burdegalensem terminum peraccessit non prætermittens ullam urbem quæ fuit in medio ». — *Hist. Franc.*, IX, 19 : « Vosagensim territorii Biturigi pagum expetit in quo eius parentes degebant ». — *Virt. Mart.*, II, 48 : « Ex pago autem Carnonensi qui Andecavo terreturio habetur insitus ». — *Hist. Franc.*, IX, 6 : « Jussit eum a termino Parisiacæ urbis excludi ». — *Hist. Franc.*, IX, 18 : « Namatius receptis villis infra terminum Namneticæ urbis ». — *Glor. Conf.*, 96 : « Adserens eum infra Agustidunensem terminum commoratum fuisse ». — *Virt. Mart.*, III, 33 : « Apud villam Marciacinsim quæ in hoc termino conteneretur ». — *Vita Patr.*, IX, 1 : « Patroclus Biturigi territorii incola ». — *Vita Patr.*, XII, 1 : « Se intra secreta silvarum Ponticiacensium Arverni territorii abdidit ». — *Vita Patr.*, XIV, 1 : « Martius Arvernæ urbis abba eiusdem terreturii fuisse incola fertur ». — *Vita Patr.*, XVIII, 1 : « Ursus Biturigum terminum est ingressus, fundatisque monasteriis, Toronicum terreturium est ingressus ».

2^o *Civitas* est souvent synonyme de *Urbs* dans Grégoire de Tours, et signifie la ville.

Hist. Franc., III, 19 : Dijon est un *castrum* plus grand que les autres : « Cur civitas non dicta sit ignoro » [Dijon méritait par son importance d'être appelé une ville].

1) Fustel de Coulanges, *La Gaule romaine* [1891 Paris], p. 10.

2) Fustel de Coulanges, *op. c.*, p. 237.

3) Fustel de Coulanges, *La Monarchie franque*, p. 186.

4) Une fois pour toutes, l'édition que je cite est celle de MM. Arndt et Krusch, *MG. Script. Mer.*, I [1884-1885].

— *Hist. Franc.*, IV, 47: Clovis va de Tours à Bordeaux : « Clodovechus vero de Toronico eiectus Burdegala [= Burdegalam] abiit, denique cum apud Burdigalinsim civitatem resederet . . . » — *Hist. Franc.*, V, 27: Un concile est assemblé à Chalon : « Apud Cavelonnum civitatem sinodus acta est ». — *Hist. Franc.*, V, 33. Les murs de Lyon : « Murus [= Muros] Lugdunensis civitatis aliqua ex parte subvertit ». — *Vita Patr.*, VI, 6. Incendie de la ville de Clermont : « Cum Arverna civitas maximo incendio cremaretur ». — *Vita Patr.*, VII, 3: « Cum [Gregorius] ad civitatem Lingonas ambulasset... » Le contexte prouve que Grégoire vient de Dijon ; comme ce *castrum* était dans le diocèse de Langres, *civitas* ici désigne sûrement la ville.

Quiconque veut feuilleter les œuvres de Grégoire de Tours peut se convaincre que ces textes sont pris au hasard : l'on en trouve sans peine un grand nombre d'autres semblables. Chez cet auteur, *civitas* éveille avant tout l'idée d'une ville importante, plutôt d'une ville épiscopale, tandis que le pays qui l'entoure, qui relève d'elle au point de vue ecclésiastique, son diocèse, porte plutôt le nom de *terminus*, *territorium*, avec un adjectif qui répond à cette ville. Mais Grégoire est un homme d'église, et pour bien comprendre son parler nous devons savoir quel sens donnait aux mots qu'il emploie le langage ecclésiastique de son temps. Nous allons donc demander un complément de lumière aux conciles¹⁾ contemporains de Grégoire.

1° *Civitas*, ville [épiscopale] opposé à *parochia*, paroisse secondaire [rurale].

Concile de Vaison [529], canon 2 : « Ut non solum in civitatibus sed etiam in omnibus parrociis verbum faciendi daremus presbyteris potestatem ». — Conc. d'Orléans [549], canon 8 : « Ut in civitate ubi pontifex obierit nullus episcopus ante substitutionem successoris aut in civitate aut per parrocias ordinare clericos aut altaria audeat consecrare ». — Conc. de Clermont [535], canon 15 : « Presbyter adque diaconus qui neque in civitate neque in parrociis canonicus esse dinoscitur sed in villolis habitans ».

2° *Civitas*, ville épiscopale, opposé à *Territorium*, territoire du diocèse.

Concile d'Orléans [538], canon 11 : « Ut in episcopi discussione consistat de his qui in civitate sua ac territorio consistunt ». — *Ibid.*, can. 21 : « Basilicas in quibuscumque locis positas id est sive in territoriis sive in ipsis civitatebus ». — Conc. d'Orléans [549], can. 21 : « De leprosis id pietatis causa convenit ut unusquisque episcoporum quos incolas hanc infirmitatem incurrisse tam territorii sui quam civitatis agnoverit de domo ecclesie necessaria subministret ». — Lettre de l'évêque de Chartres au concile de Paris [573] : « Quidam ex ipsius civitatis Carnotinae territorio presbyter ». — Lettre du concile de Paris [573] à l'évêque de Reims : « Quod castrum nec ad territorium civitatis vestrae nec ad vestram provinciam manifestum est pertenerere ». Ce dernier texte donne trois termes officiels : *provincia*, province ecclésiastique ; *territorium*, diocèse ; *civitas*, ville épiscopale.

Civitas au temps où nous sommes désigne donc avant tout la ville épiscopale, et d'une manière indirecte seulement, par concomitance, le diocèse proprement dit, nommé plutôt *territorium* [*terminus*] *civitatis* ou *urbis*. Grégoire de Tours [† 593], s'il avait voulu parler du diocèse de Lausanne, se serait apparemment servi d'une expression

¹⁾ Ed. Maassen, *MG. Leg. III, Conc. I* [1893].

comme *terminus* ou *territorium Lausannense, civitas Lausannensis. Civitas Aventica* veut dire chez lui le diocèse d'Avenches, soit la ville d'Avenches avec son territoire. Non seulement l'idée d'un siège épiscopal n'est point exclue; elle est implicitement renfermée dans ce mot. Et la chose est très naturelle: Avenches n'était certes pas une grande ville; mais il n'y avait pas alors de grande ville dans le pays.

Au moment où l'église des Helvètes reçoit son organisation autonome, l'évêque s'installe à Windisch¹⁾. Nous constatons le fait bien que nous ignorons les raisons de ce choix. Il est à remarquer alors que Windisch, sans être donné comme *civitas* dans la *Notice des Provinces*, porte quand même ce nom dans le langage ecclésiastique: Bubulcus en 517 et Gramatius en 541 signent *episcopus civitatis Vindonensis*; tant il est vrai que *civitas* et siège épiscopal sont au VI^e siècle synonymes.

Plus tard, l'évêque change de résidence — peut-être en 561, lors du fameux partage; nous ne pouvons le dire d'une façon sûre. Où ira-t-il? A Aventicum, la capitale, plutôt qu'ailleurs, du moins jusqu'à nouvel ordre. Non, dit M. Reymond (p. 63) car « rien ne montre que depuis 517 la situation d'Avenches se soit améliorée à tel point qu'on ait dû en faire la résidence du nouvel évêque ». Mais de grâce, qu'y a-t-il donc qui nous « montre » que Lausanne était alors telle « qu'on ait dû en faire la résidence d'un nouvel évêque »? M. Reymond ajoute (p. 63): « Si le *pagus lausannensis* paraît à cette époque, c'est que Lausanne a une importance stratégique que n'a plus Avenches. Elle commande la route la plus fréquentée, celle qui va des Gaules en Italie. Elle a des moyens de défense: c'est un *castrum*; elle a un centre religieux: l'église Notre-Dame ». Tout doux. Le terme *pagus aventicensis seu lausannensis*, s'il était contemporain de Gontran — ce qui est loin d'être sûr — prouverait pour Avenches la même chose que pour Lausanne. Le *pagus lausannensis* proprement dit est attesté pour la première fois en 896; nous sommes encore entre 550 et 600, et nous ne connaissons qu'une *Civitas Aventica*, un *pagus aventicensis*: qu'il y ait un *castrum* à Lausanne, nous l'ignorons, qu'il y ait déjà Notre-Dame, tous ne l'accordent pas. M. Reymond objecte encore (p. 55) que « l'époque romaine et même le VI^e siècle ne semblent pas avoir connu de communauté chrétienne considérable à Avenches ». Est-ce que peut-être « l'époque romaine ou le VI^e siècle semblent avoir connu une communauté chrétienne considérable » à Lausanne? Avouons simplement que les textes se taisent: en fait de *castrum*, en fait d'église antérieure à 560/570, en fait d'importance stratégique ou commerciale, en fait de communauté chrétienne, Lausanne et Avenches sont absolument logés à la même enseigne.

Il n'est pas plus impossible de concevoir un siège à Avenches dans le courant du VI^e siècle, que d'en supposer un à Lausanne. Formuler en ces termes la conclusion, ce n'est certes pas être exigeant.

III. Réalité du siège épiscopal d'Avenches.

Au milieu d'une regrettable pénurie de documents, un petit texte de l'année 585 s'offre à nous, authentique et clair, la signature d'un évêque: *Marius, episcopus eccle-*

¹⁾ Le premier évêque connu est Bubulcus, attesté en 517. Nous ignorons qu'il y en ait eu auparavant.

siae Aventicae. Tous les manuscrits qui portent les signatures épiscopales du concile de Mâcon avec leur note géographique le contiennent, et sans variante.¹⁾ Le bon sens nous dit : voilà un évêque d'Avenches. On hoche la tête ; on prend ces trois mots, on les retourne, on les dissèque pour inculquer à force de conjectures que l'*episcopus ecclesiae Aventicae* pourrait n'avoir pas résidé à Avenches, puis l'on conclut : donc il n'y fut pas.

Selon M. Reymond (p. 62) l'évêque de Maestricht « signe évêque de Tongres dans la moitié des conciles mérovingiens et évêque de Maestricht dans l'autre » ; de plus, à la même époque (p. 63) « l'évêque de Langres réside à Dijon ; l'évêque de Coutances, à Saint-Lô ; l'évêque de Saint-Quentin à Noyon. » Donc . . . l'évêque d'Avenches réside à Lausanne.

Cette logique, pour le moins étrange, montre où aboutissent les esprits les plus sérieux quand ils veulent à tout prix qu'une cause désespérée triomphe, que la barque engloutie déjà revienne sur l'eau. Car enfin lors même que l'évêque de Langres aurait eu sa résidence à Dijon, celui de Saint-Quentin à Noyon, celui de Coutances à Saint-Lô, celui de Tongres à Maestricht, ce seraient des cas tout à fait rares. L'on concèdera bien que les évêques habitent d'ordinaire la ville dont ils portent le nom : c'est la règle générale.²⁾ Et le sage, à coup sûr, n'explique point un texte douteux, si texte douteux il y a, par les exceptions, mais bien par les normes communes. Il suffirait ainsi de répondre que la plupart des évêques portent le titre de leur ville épiscopale et que par suite, il faut chercher la résidence de Marius à Aventicum. Mais au fait, il est heureux qu'on ait réveillé ces vieux évêques : ils vont attester une fois de plus la réalité de l'évêché d'Avenches.

L'évêque de Langres, *ecclesiae Lingonicae*, réside à Langres et non point à Dijon : toutes les signatures des conciles mérovingiens le témoignent d'une voix unanime. Grégoire de Tours dit que certains évêques de Langres eurent une préférence marquée pour le *castrum* de Dijon [où ils avaient peut-être quelque propriété], et que volontiers ils y séjournaient. Nous le savons d'une façon claire pour deux prélats : Grégoire de Langres et son fils et successeur Tetricus. Et notons que si le père demeurait parfois à Dijon, c'est qu'il y possédait une maison ; on comprend alors sans peine que le fils ait continué de visiter souvent la demeure paternelle. Mais la résidence officielle, effective, était à Langres, comme il ressort du texte même de l'évêque de Tours : « Post mortem uxoris ad Dominum convertitur [Gregorius] et electus a populo *Lingonicae urbi* ordinatur . . .³⁾ Erat enim tunc et beatus Gregorius *apud urbem Lingonicam* magnus Dei sacerdos. Sed quia hujus pontificis meminimus, gratum arbitratus sum ut situm loci Divionensis in quo maxime erat assiduus huic inseram lectione⁴⁾ ». Le siège était donc *apud urbem Lingonicam* : c'est ici du reste que nous trouvons l'évêque aux fêtes

1) Signature de Marius au concile de Mâcon, en 585 ; éd. Maassen, p. 172.

2) Voir *Episcopus ecclesiae Aventicae*, pp. 148-153, à compléter par ce qui est dit ici.

3) Grégoire de Tours, *Liber Vitae Patrum*, VII, 2, éd. Krusch, p. 687.

4) Grégoire de Tours, *Hist. Franc.*, III, 19, éd. Arndt, p. 129.

solennelles : « Cum ad sanctum epifaniorum ad civitatem Lingonas ambulasset . . . »¹⁾

Pour les autres prélats dont on nous objecte le cas, la vérité c'est que le siège de Coutances a été aussi à Saint-Lô, celui de Noyon à Vermand [près Saint-Quentin], celui de Maestricht à Tongres, exactement comme celui de Lausanne a été aussi à Avenches.

L'évêque de Coutances signe aux conciles mérovingiens : *episcopus de Constantia* ou *ecclesiae Constantinae*. Deux exceptions : pour le concile d'Orléans [511], tandis que certains manuscrits portent cette souscription habituelle, quelques-uns disent : *ex civitate Briovere* ; pour un autre concile d'Orléans [549], la signature est : *Lauto episcopus ecclesiae Constantinae vel Brioverensis*. Nous sommes en présence d'une formule analogue à celle du cartulaire de Lausanne : *episcopus aventicensis seu lausannensis*. *Constantia*, Coutances, et *Briovere*, Saint-Lô, sont deux localités distinctes. Le siège épiscopal fut non pas toujours dans l'une d'elles à l'exclusion de l'autre ; mais dans l'une puis dans l'autre : il y eut transfert. Nous allons trouver d'autres exemples plus clairs d'une même situation.

L'évêque de Noyon s'affirme en 614, 626, 650 *ex civitate Noviomo, Noviomago, episcopus ecclesiae Noviomensis*. Au concile d'Orléans [511], presque toutes les copies le font *episcopus de Veromandis* ; une seule dit *episcopus ecclesiae Noiomaginsae*. C'est à Vermand que fut à l'origine le siège épiscopal. Plus tard, vers 530 d'après Gams²⁾, au VII^e siècle d'après M. Warichez³⁾, il passa à Noyon. Si l'on compare Noyon à Lausanne, il faudra donc dire : l'évêché de Lausanne fut d'abord à Avenches, comme celui de Noyon fut d'abord à Vermand.

Mais déjà sans doute une remarque s'est présentée à l'esprit du lecteur. En 511, l'évêque est encore à Vermand et de fait les manuscrits le donnent pour un *episcopus de Veromandis* ; l'un d'eux pourtant le dit *episcopus ecclesiae Noiomaginsae*. Ce dernier *codex* appelle donc évêque de Noyon un prélat dont les successeurs sans doute résidèrent à Noyon, mais qui réside encore à Vermand. Ce fait n'est point unique, bien qu'il paraisse rare : dans d'autres cas, plusieurs manuscrits offrent de semblables anomalies. Il est aisé de les expliquer. Quand le siège épiscopal était resté toujours dans la même ville, les copistes reproduisaient les souscriptions des évêques sans les altérer ; quand le siège avait été porté d'une ville dans une autre, ils les transcrivaient encore généralement telles quelles, mais non pas toujours : certains d'entre eux modifiaient parfois la note géographique, écrivaient non plus le titre du siège réel du prélat, mais celui

1) Grégoire de Tours, *Liber vitae Patrum*, VII, 3 : Nous trouvons donc l'évêque à Langres pour l'épiphanie. Rien assurément ne nous dit qu'il y allât une seule fois par an, juste pour cette fête. L'épiphanie avait au reste une importance spéciale : on donnait à l'église ce jour-là les avis touchant la célébration de Pâques (conciles d'Orléans [541], canon 1 et d'Auxerre [573/603], canon 2). Pour les fêtes ordinaires, pour les baptêmes non solennels, l'évêque pouvait être ailleurs que dans sa ville épiscopale. Par exemple le Concile d'Orléans [511] suppose que l'évêque est libre de célébrer n'importe où les offices des simples dimanches : « Ecclesiae cui proximus fuerit die dominico deesse non leceat » ; canon 31, éd. Maassen, p. 9.

2) P. B. Gams, *Series Episcoporum* [1873 Ratisbonae], p. 589.

3) Voir à ce sujet la *Revue d'Histoire Ecclésiastique* [1905 Louvain], p. 96.

du siège que tel de ses successeurs occupait au temps où ils travaillaient. Il advint même que d'autres copistes unirent les deux noms; d'autres, plus négligents, mirent l'un des deux, au hasard.

Le manuscrit qui porte *ep. eccl. Noiomaginsae* pour l'évêque de 511 est le *codex P: Parisinus 1564, saec. IX*. Il contient un grand nombre de pièces diverses antérieures pour la plupart au milieu du VI^e siècle¹⁾; les conciles qu'il renferme se placent entre 441 et 535. Les particularités que nous trouvons dans les signatures conservées par lui ne doivent point toutes lui être attribuées; car elles ne suivent pas de règle commune: elles se trouvaient donc dans les divers *codices*²⁾ qu'il a lui-même utilisés; il aura pris tel concile ici, et là tel autre. Nous venons de voir que *P* appelle évêque de Noyon un personnage qui réside encore à Vermand. Nous pensons aussitôt à Gramatius que le même *P*, à l'exclusion de tout autre³⁾, nomme évêque d'Avenches. Supposé que ce dernier n'ait pas habité de fait Aventicum, nous serions bien près de donner de sa souscription l'explication suivante: *Gramatius episcopus ecclesiae Aventicae* se trouvait dans l'un des manuscrits que *P* copia. L'auteur de ce manuscrit (concile de Clermont, 535) travaillait à un moment où l'ancien évêché de Windisch avait été transféré à Avenches; il changea le terme original *episcopus ecclesiae Vindonensis* en celui-ci, plus clair à ses yeux, *episcopus ecclesiae Aventicae*; tout comme un autre manuscrit (concile d'Orléans 511) altéra la formule *episcopus de Veromandis* en celle d'*episcopus ecclesiae Noiomaginsae*. *P* aurait plus tard utilisé les deux. Cette explication n'est qu'une conjecture⁴⁾; mais elle s'appuie sur une sérieuse analogie.

« Le cas de l'évêque de Tongres, dit M. Reymond (p. 62) est particulièrement caractéristique: la ville de Tongres fut détruite par Attila en 450 et l'évêque se retira à Maestricht. Or, il signe évêque de Tongres dans la moitié des conciles mérovingiens et évêque de Maestricht dans l'autre ». Ces conciles se réduisent à trois: Clermont, 535: *episcopus ecclesiae Tongrorum quod et Traiecto*; Orléans, 549: *episcopus ecclesiae Tungrinsis*; Paris, 614: *ex civitate Treiecto*. L'évêché fut fondé à Tongres même dans la première moitié du IV^e siècle⁵⁾; il passa plus tard à Maestricht. L'ancien nom de Tongres, conservé encore au moyen-âge, rappelle donc un siège épiscopal réel. Ici encore la double signature correspond à deux villes où l'évêque a réellement résidé. Si l'on compare le cas « particulièrement caractéristique » de Tongres à celui de Lau-

1) Les détails dans F. Maassen, *Bibliotheca latina iuris canonici, Sitzungsberichte der Phil. Hist. Classe der kais. Wiener Akad. der Wissenschaften, LIV* [1866], pp. 200 ss.

2) M. Reymond parle (p. 58) « d'un manuscrit type ». Il n'y a pas de manuscrit type, de collection toute faite que les copistes aient invariablement transcrite. Ils ont pris leur bien à droite et à gauche comme ils ont pu. Voir à ce sujet l'instructif tableau donné par M. Maassen, dans son édition des conciles, p. 249.

3) M. Reymond dit (p. 58) que deux manuscrits portent la leçon *ecclesiae Aventicae* pour Gramatius au concile de Clermont. C'est une distraction: *P* seul la porte, *F*, souvent semblable d'ailleurs à *P*, ne dit pas le siège de Gramatius.

4) *Cuique suum*, cette conjecture me fut suggérée par M. le Dr Egli. (Lettre du 9 janvier 1905).

5) L. Duchesne, *Fastes épiscopaux, I*, p. 15.

sanne, il faudra dire : le siège fut transféré d'Avenches à Lausanne comme celui de Tongres à Maestricht¹⁾.

Ces divers exemples nous permettent de préciser le principe donné tout à l'heure : en règle générale, l'évêque porte dans les manuscrits des conciles le nom de la ville qu'il habite; quand, par exception, il en est autrement, le nom qu'il prend est celui d'une ville où résident du moins ses prédécesseurs ou ses successeurs. Les signatures ne désignent jamais qu'un nom de ville, et cette ville répond toujours à un siège épiscopal.

Faisons maintenant connaissance avec les évêques de Viviers. Nous les avons jusqu'à présent laissés hors du débat : ils ont pourtant un mot à dire. Leur évêché fut d'abord à Aps, *Alba*, puis, à partir du déclin du V^e siècle, à Viviers, *Vivarium*²⁾. Aussi sont-ils présentés par les divers manuscrits tantôt comme *episcopi Albenses* et tantôt comme *Vivarienses*; certaines copies les appellent *Albenses* lors même qu'ils sont déjà à Viviers, l'une d'elles leur donne le titre double d'*episcopus Vivariensis seu Albensium*. De même, notre cartulaire dit : *episcopus aventicensis seu lausannensis*. Nous en concluons que le siège de Lausanne fut d'abord à Avenches comme celui de Viviers fut d'abord à Aps.

Mais la *Vieille charte* de Viviers va nous donner un complément de lumière. Rédigé en 950 par l'évêque Thomas, ce document fait autorité : le catalogue épiscopal qu'il donne est admis tel quel par Mgr. Duchesne. Or voici ce que nous y lisons, entre autres renseignements³⁾ :

« In nomine Domini nostri Jesu Christi incipit catalogus . . . In primis de episcopis *Albensium sive Vivariensium*. Civitas *Albensium* quæ fuit subversa a Croco rege Romanorum; sub ipso rege asseritur isti episcopi fuisse *Albenses*: Primus, episcopus Janoarius; secundus, Septimius, etc.

Incipit de episcopis *Vivariensibus*: Primus, episcopus in *Vivario* Promotus præfuit qui *de Albense Vivario* [se]contutit» etc.

Nous sommes donc fixés sur le sens de la formule *episcopus aventicensis seu lausannensis*; elle veut dire : évêque d'un siège épiscopal qui fut d'abord à Avenches puis à Lausanne.

¹⁾ Il faut en dire autant du siège de Carpentras-Vénoque; voir L. Duchesne, *Fastes* I, p. 263. J'ai souligné ailleurs (*Episcopus ecclesiae Aventicæ*, p. 151) le cas des évêques d'Octodure-Sion. Un exemple non moins intéressant est fourni par l'évêque Adventinus de Chartres. Ce prélat assiste au concile d'Orléans en 511. Certains manuscrits le disent *de Carnotas*, les autres *de Duno* ou *Dunensis*. Voilà une anomalie qui permettrait de faire les conjectures les plus fantaisistes si nous n'avions d'ailleurs la solution du problème. La légende de Saint Solemne nous apprend que ce personnage « désigné par Clovis pour être évêque de Chartres [*de Carnotas*], se cache et ne reparait que lorsque, en désespoir de le trouver, on a ordonné Aventin à sa place. On finit cependant par le découvrir, on le consacre et Aventin se retire à Châteaudun [*de Duno, Dunensis*] où il attend patiemment que Solemne achève son épiscopat ». L. Duchesne, *Fastes*, II, p. 422. Ici encore la signature correspond à un siège épiscopal momentané mais réel.

²⁾ L. Duchesne, *Fastes épiscopaux*, I, p. 231.

³⁾ L. Duchesne, *op. c.* p. 229.

La signature de Gramatius¹⁾ tantôt *episcopus ecclesiae Vindonensis* et tantôt *episcopus ecclesiae Aventicae* prouve non pas nécessairement que ce personnage eut les deux résidences, mais que le siège qu'il représentait fut transféré d'une ville dans l'autre²⁾.

La signature de Marius est plus décisive. Si nous la traduisons d'après la règle générale, elle atteste que Marius résidait à Avenches en 585. Si nous l'interprétons d'après les cas exceptionnels comme celle de Gramatius — ce qui serait illégitime — elle prouve au moins que le siège de Lausanne fut d'abord à Avenches. Mais au fond, cette conclusion ne diffère point de la précédente. Voici pourquoi. Si le siège fut à Avenches avant d'être à Lausanne, il y fut à partir d'un moment qu'il faut chercher autour de 550, puisqu'en 549 Gramatius est encore à Windisch (M. Reymond dit même jusqu'en 561). D'autre part dès le début du VII^e siècle, au moins, chacun l'admet, et peut-être avant 594, le siège est à Lausanne. C'est donc entre les dates approximatives 550/561 et 594/610 que l'évêque réside à Aventicum. Entre ces deux termes, en 585, nous connaissons Marius: l'éliminer pour en imaginer d'autres possibles serait une plaisanterie. J'ai dit d'ailleurs qu'il est illégitime de chercher midi à quatorze heures et d'interpréter la signature de Marius d'après les exceptions, comme celle de Gramatius. Le cas en effet est tout autre; Gramatius est généralement dit évêque de Windisch: tous les manuscrits s'accordent sur ce point pour les conciles d'Orléans, en 541 et 549. Un seul *codex* et pour un seul concile, porte *Gramatius episcopus ecclesiae Aventicae*. C'est pourquoi Windisch l'emporte. Marius au contraire est dit *episcopus ecclesiae Aventicae* par tous les *codices* qui portent son nom³⁾. Par conséquent il n'y a aucun motif de le chercher en 585 ailleurs qu'à Avenches.

Résumons maintenant cette longue discussion. Une tradition conservée dans notre cartulaire, confirmée par les droits de nos anciens évêques, appuyée sur de nombreuses analogies, nous apprend qu'il y eut un siège épiscopal à Avenches. Marius l'affirme lui-même quand il signe au concile de Mâcon; la souscription de Gramatius nous conduit au même résultat. Contre ce fait, on présente des hypothèses pour rendre possible une interprétation différente de ces signatures, mais sans toucher aux raisons sur lesquelles s'appuie l'interprétation traditionnelle. Ces conjectures inoffensives, nous pouvions simplement les écarter. Nous avons préféré les examiner de près pour en

¹⁾ Sur cette signature, M. Reymond ne paraît pas très au clair. Il dit (p. 58 note 2) que le manuscrit du VII^e siècle ne donne pas pour cet évêque la formule *episcopus ecclesiae Aventicae* et conclut « nous sommes donc en présence d'une adjonction postérieure qui ne permet pas d'affirmer que Gramatius lui-même eût signé de la sorte ». Néanmoins il « affirme » quelques lignes plus loin (p. 59) que « Gramatius signait indifféremment évêque d'Avenches en songeant au diocèse et de Vindonissa en pensant à sa résidence ».

²⁾ Le cartulaire de Lausanne a probablement conservé le souvenir d'Avenches et non celui de Windisch parce que le siège épiscopal fut à Avenches immédiatement avant d'être à Lausanne.

³⁾ Ces manuscrits sont au nombre de quatre: *Berolinensis* 435, *saec.* VIII/IX; *Parisinus* 3846, *saec.* IX; *Vaticanus* 3827, *saec.* X/XI; *Parisinus* 1455, *saec.* X. Ce dernier est une copie du *Parisinus* 3846, aussi Maassen n'en donne-t-il pas les variantes. Voir son édition des conciles p. XV.

sonder les bases. Le résultat de l'enquête, c'est que les objections présentées contre la résidence de Marius à Aventicum ne font que la prouver mieux.

Nous ne nous «résignerons» donc point à renoncer au siège épiscopal d'Avenches: c'est une place forte qui résiste même aux assauts de son plus redoutable adversaire. Mais nous remercierons l'excellent et sympathique travailleur qu'est M. Reymond d'avoir largement contribué par son article à avancer la solution du problème. Bien que nos conclusions s'éloignent des siennes, elles n'en sont pas indépendantes: il a le mérite d'avoir attiré l'attention sur plus d'un point qui sans lui passait peut-être inaperçu. Les conjectures qu'il propose, même lorsqu'on les écarte en partie, ne laissent pas d'ouvrir des horizons et de faire discuter: or c'est précisément de la discussion libre et loyale que naît la lumière. Et puis, est-il besoin de le dire? il n'y a pas que des conjectures dans son travail. Les amis de notre histoire romande souhaitent qu'au milieu des cartulaires et des extentes où il sait, malgré de multiples occupations, vivre d'utiles heures, il rencontre souvent des détails aussi intéressants que ceux qu'il vient de nous donner, entre autres, sur les anciennes basiliques d'Avenches. Nous suivons avec intérêt ses recherches, nous en recueillerons avec plaisir les fruits.

Turin, ce 9 février 1905.

Marius Besson.

3. Zur Sittengeschichte des XV. Jahrhunderts in der Diözese Basel.

Im Pfarrhof zu Bürglen, Uri, liegt ein altes gedrucktes Brevier, dessen Vorsetzblatt eine amtliche Illustration zum Sittenzerfall des ausgehenden XV. Jahrhunderts liefert. Es handelt sich nämlich um ein Mandat, das Bischof Johann VI. von Venningen an die Pfarrei Rheinfelden erlassen.¹⁾ Das Aktenstück hat aber trotz dieser Spezialadresse einen allgemeinen Charakter, weil es sich uns als ein gedrucktes Formular präsentiert, dem einzig der Ortsname Rheinfelden und im Verlaufe des Textes am Rande der Ausdruck «pub...» von Hand eingefügt ist. Obwohl stark beschnitten, blieb, Schlussformel und Datum ausgenommen, der Inhalt gänzlich unbeschädigt. Man kann also darüber im Zweifel sein, ob das Einkleben dieses Aktenstückes auf den Papiermangel des Buchbinders zurückzuführen sei, oder ob das Interesse, welches der Brevierbesitzer an seinem Inhalt genommen, das Blatt vor dem Untergang gerettet habe. Einen nähern Anhaltspunkt für die Zeit des Erlasses fanden wir nicht; aber das Mandat ist offenbar noch manchen andern Pfarreien, vielleicht sogar der ganzen Diözese, zugestellt worden. Ein Abdruck desselben dürfte daher gerechtfertigt sein.

Johannes, Dei gratia episcopus Basiliensis, honorabili nobis in christo dilecto plebano ecclesie parochialis in *Rinfelden*, nostre Basiliensis diocesis, salutem in domino et nostris ordinarijs subscriptis firmiter obedire mandatis.

Veridica didicimus relatione, heu illud detestabile vicium adulterij, concubinatus, fornicationis, illicite cohabitationis seu adhesionis in vestra parochia et inter parochianos

¹⁾ Über die Reformen dieses Bischofs vgl. J. Stöcklin, Johann VI. von Venningen, Bischof von Basel 17. Mai 1458 bis 20. Dezember 1478. Solothurn, 1902, S. 23 ff.

eiusdem adeo et intantum viguisse et de presenti vigere, quod, nisi eidem remedio obvietur opportune, exinde animarum pericula scandalaque et damna sequantur non modica.

Nos ex iniuncti nobis officij debito hijs pro posse cupientes obviare, vobis in virtute sancte obediencie et sub excommunicationis pena, quam in vos, nisi feceritis, quae vobis presentibus committimus, ferimus, in hijs scriptis districte precipiendo mandamus, quatenus omni postposita mora et sinistra cessante excusatione die dominico in presencia subditorum vestrorum et cancellis vestre ecclesie ac alias, ubi expediens fuerit, publice alta et intelligibili voce in genere omnes et singulos utriusque sexus homines in dicta vestra parochia sibi invicem adulterine, fornicarie, illicite et in casibus a iure prohibitis *pub* . . . adherentes, cohabitantes et mutuo illicitum carnale commercium habentes, spirituales et temporales, in virtute sancte obediencie et sub excommunicationis pena diligenter moneatis et requiratis eisque et eorum cuilibet sub eadem pena mandetis, prout nos eos monemus, requirimus et eisdem mandamus per presentes, ut infra quindecim dies proximos post vestram monicionem huiusmodi et immediate sequentes, quorum quindecim dierum quinque pro primo, quinque pro secundo et reliquos quinque dies pro tercio et peremptorio termino monicioneque canonica: ipsis et eorum cuilibet prefigimus et presentibus assignamus, se cum huiusmodi eorum illicita cohabitatione ab invicem recipiant et ab eadem desistant, et non cohabitantes, alias tamen sibi illicite carnali commercio adherentes, ab huiusmodi adhesionem et omni illicito commercio penitus cessent realiter et cum effectu atque de malis et peccatis huiusmodi ac excessibus nobis, signanter nostro in ea parte fiscali, emendam condignam prestare curent atque ab huiusmodi excessibus et sentencijs, in eos per premissa a iure latis, se per venerabilem nobis in christo dilectum et fidelem officialem curie nostre Basiliensis in scriptis absolvi procurent cum effectu, alioquin et si secus fecerint, lapsis dictis quindecim . . .

E. Wymann.

4. Abergläubisches aus dem Tessin.

Auszug aus dem Bericht des Comissario Joh. Rud. Keller zu Cevio in Meinthal an Schultheiss u. Rat der Stadt Luzern, 1643, 27./17. Jän.

Giov. Jacomo Mantelino de Rumano, an die Tortur erkennt, gesteht folgendes:

«Das er vor 2 Jahren ungefehr in Willens komen sein frauw umbzubringen und zu dem Endt Erdtrich ab 3 Kirchhöfen genomen, welches solle Kraft haben, so ein Mensch darmit geschlagen werde, das er darvon sterbe, welches inne aber widerum geräuwen seig. Zum anderen seig er vor 3 Monat widerumb in diesen bösen vorsatz gefallen, syn frauw hin zu richten, zu dem end er widerumb etlich Erdtrich in einem seckli bey sich getragen, das sole die Kraft haben, das ein Mensch darvon sterbe. Zum dritten hab er auch Croneügli kaufft, das ers syner frauwen hab wellen zu essen geben. Zum vierten habe ehr etliche Kritz in einen küfernen Kessel gemacht, darin die Kroneügli zu thun, das sin frauw darvon esse».

Auch das Landbuch von Livinen deutet auf eine Reihe abergläubischer Ansichten, die in den ennetbirgischen Vogteien in jener Zeit heimisch waren. Zu peinlichen Untersuchungen ist Anlass vorhanden, wenn «einer mit verborgenen Sachen und Worten umgangen, so der Zauberkunst sich vergleichen, als mit unbekanntem Salben, Menschengebein, wachsenden Bildern, so mit Gufen oder Nadeln durchstoßen; wenn einer in Wasser stehen gefunden und Wasser zurück in Lüften geworfen, darüber schwärungestüm Wätter eingefallen, wenn einer die der Hexerei beschuldigten Personen vertheidigt, denselben Schutz, Schirm, Hilfe und Vorschub leistet».

Bei schweren Anzeigen gegen solche Personen sollte eine Visitation des Leibes stattfinden; man sollte diesen die Augen verbinden und mit einer Nadel in die Augen stechen; sind diese gegen den Stich unempfindlich, so ist der Argwohn begründet (Zeitschrift für schweizer. Recht XII, 145—146.)

Th. v. Liebenau.

5. Aus der savoyischen Kriegsrechnung über den Walliserkrieg von 1384.

Der nachfolgende Ausschnitt aus der im Archivio della camera dei conti in Turin liegenden savoyischen Kriegsrechnung über den Walliserkrieg von 1384 enthält einige erwünschte Nachrichten über Dinge, die im Zusammenhang stehen mit jenem Kriege und über Personen, die im savoyischen Heere mitgekämpft haben. Die Verteilung von 225 Franken an «gewisse» ungenannte Personen in Bern erklärt sich leicht dadurch, dass Bern dem Grafen über die Alpen zu Hilfe eilte. Petremandus de Porta, der mit 20 Bewaffneten (hommes d'armes) Zuzug geleistet hat, ist der wohlbekannte Ritter Peter von Thorberg. Ritter Anton vom Thurm, der Vertraute der Grafen von Savoyen, übergab ihm das Geschenk des Grafen in Conthey (Contegium). Der bekannte österreichische Rat Hemmann von Grünenberg war mit 8 Bewaffneten zugezogen. In anderer Stellung war Henman von Bechburg, der vor Sitten offenbar den Ritterschlag erhielt, er stand wie auch noch im folgenden Jahre in savoyischer Solde. Die Stelle über die Leute von Saillon, die zwei Tage die Brücke von Riddes bewachten, ist zufälligerweise hier eingeschoben. Interessanter ist die Nachricht, dass Girardus de Bussi von Freiburg der erste war, der bei dem durch die Waadtländer und die Freiburger ausgeführten Sturme in Sitten eindrang und dafür am 29. August ausser einem Panzer 10 Gld. zum Vertrinken erhielt. Auch die Spielleute der Freiburger bekamen für ihre guten Dienste als besondere Belohnung 4 Gulden.

Libravit qui de mandato domini missi fuerunt par dictum Petrum Vicini die duodecima mensis Augusti anno domini MCCCLxxx quarto a Lausanna Bernium manu Petri Vialei de Lausana Jacobo de Chatonay domicello castellano Rotondimontis pro ipsis distribuendis et dividendis certis personis de Berna pro parte domini, prout sibi utilius pro honore domini videbitur, et de quibus idem Petrus Vicini habet litteram ipsius Jacobi de recepta, datam die xij mensis augusti anno domini m^occc^{mo}lxxx quarto et de quibus idem Jacobus de Chatonay domino debet computare pro facto guerre

Vallesii facte in anno presenti videlicet in duccentis et viginti quinque franchis, ad rationem sex decim denariorum grossorum pro quolibet franco per ipsum Petrum Vicini ut supra receptis ab Andrea Bellatruchi thesaurario Sabaudie sibi Petro Vicini ad rationem predictam traditis per dictum Andream — iij^e floreni p. p. (parvi ponderis). Item libravit Petro Vialeti de Lausana misso dicta die a Lausana Bernium eques pro portando dictos tercentum florenos dicto Jacobo de Chatonay — iij flor. p. p. Item libravit domino Petremando de Porta militi theotonico manu domini Anthonii de Turre militis apud Contegium die penultima mensis Augusti anno domini mcccclxxx quarto, dono sibi facto per dominum, eo quod in servicio domini ante civitatem Sedunensem una cum viginti hominibus armorum equitum venerat et honorifice servierat, de proprio mandato domini et relatione domini Humberti de Balma, domini de Fromentes, militis novi, videlicet — ij^e flor. p. p. Item libravit domino Hemmando de Gronembere militi theotonico dono sibi facto per dominum, eo quod in dicto servicio venerat una cum octo hominibus armorum et honorifice servierat, de proprio mandato domini et relatione domini predicta, manu dicti domini Anthonii de Turre cl flor. p. p. Item libravit domino Hemmando de Besporc militi novo theotonico mutuo super stipendiis suis duorum hominum armorum et unius balisterii, de mandato et relatione predictis et manu dicti domini Anthonii de Turre anno et die ac loco predictis — l flor. p. p. Item libravit de mandato et relatione predictis in exercitu Sedunensi di xix mensis Augusti Pereneto Fillier et Johanni de Campis de castellania Sallionis pro salario eorundem et sexdecem aliorum hominum dicte castellanie duorum dierum quibus steterunt in garnisione et custodia pontis de Rida — ij flor. p. p. Item libravit Girardo de Bussi de Friburgo manu domini Humberti de Columberio baillivi Vuaudi in exercitu Sedunensi die xxix mensis augusti anno domini Mcccclxxx quarto de mandato et relatione predictis, dono sibi facto per dominum, eo quod in agressu civitatis Sedunensis viriliter se habuit et fuit primus, qui dictam civitatem in agressu illorum de Vuauo et Friburgo intravit, ultra unum panceronum ad botam sibi per dominum datum — x flor. p. p. Item libravit ibidem dicta die manu predicti baillivi de mandato et relatione predictis dono facto per dominum menestrieriis hominum armorum de Friburgo eo quod de eorum officio bene servierunt in exercitu Sedunensi — iiij flor. p. p. de quibus quantitatibus idem Petrus Vicini habet litteram domini de mandato allocandi cuius tenor sequitur et est talis: Amedeus comes Sabaudie dilectis magistris et receptoribus computorum nostrorum salutem. vobis mandamus quatenus dilecto Petro Vicini de Conflato secretario nostro in eius primo computo sine difficultate qualibet allocetis sepcies centum decemnovem florenos p. p. quos pro nobis et de mandato nostro libravit personis et causis superius in cedula declaratis datam Rippaillie di xi mensis Septembris anno domini M^occcclxxx quarto — vij^e xix flor. p. p.

Dazu aus den Comptes des Trésoriers généraux, Nr. 35, p. 117: Item baillia contans a Annimand de Belbourg Alamand, Nicola son escuyer et xi aubalastiers tramis en Valeys . . . le xij jour de Juilliet lan MCCCclxxxiiij -- xxxiiij flor. p. p.

H. Türler.